

Nachrufe

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **85 (2010)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachrufe

Nachrufe

Im Gedenken an Rainer Bächli

Am 10. Juni 2010 ist alt Kantonsrat Rainer Bächli durch einen Unfall jäh aus dem Leben gerissen worden. Er verstarb im 62. Altersjahr.

Rainer Bächli ist auf einer Geschäftsreise in Georgien tödlich verunglückt. Er wusste wohl, dass sein Engagement in aller Welt zugunsten einer natur- und menschengemässen Nutzung der Erde mit Risiken verbunden war, die er, von seiner anthroposophischen Grundhaltung her, mit Gelassenheit auf sich genommen hatte.

Für alle, die seine beruflichen und politischen Anliegen mit Interesse verfolgten, ist sein Tod ein herber Verlust. Pionierhaft tätig im Dienste des biologischen Landbaus und

der Zertifizierung biologischer Produkte war er über das von ihm gegründete, in Weinfelden ansässige Institut für Marktökologie. Ergänzend nachzutragen ist jedoch sein Verdienst, in unserem Kanton auch politisch Einfluss genommen zu haben.

Rainer Bächli gehörte zu einer Gruppe von jungen Leuten, die sich auf dem Weg zur Arbeit im Zug nach Zürich kennenlernten und sich entschlossen, mit einer eigenen Liste an den Nationalratswahlen 1983 anzutreten. Während es da noch bei einem Achtungserfolg blieb, gelang der inzwischen gegründeten Grünen Partei im darauf folgenden Frühjahr auf Anhieb der Sprung in den Grossen Rat mit sechs Sitzen. Rainer Bächli wurde im Bezirk Weinfelden gewählt. Er war von 1984 bis

1992 Kantonsrat und überdies Präsident der Grünen Fraktion. Eine zweijährige Amtsperiode lang, von 1985 bis 1987, war er auch Präsident der Kantonalpartei. Da sein Unternehmen weltweit grossen Erfolg hatte, sah er sich gezwungen, sein Grossratsmandat aus beruflichen Gründen vorzeitig abzugeben.

Seine nicht alltäglichen Gedanken zu einer sachbezogenen und tiefer schürfenden Politik waren für die Vertreter traditioneller Parteien eine grosse Herausforderung. Man widersetzte sich im Landwirtschaftskanton anfänglich diesen reformerischen Ideen mit Entschiedenheit und Härte. Aber Rainer Bächli verfolgte unerschütterlich seinen Weg, und auf die Dauer setzte sich trotz anfänglichen Widerstands der Gedanke einer ökologisch ausgerichteten, umweltfreundlichen Landwirtschaft durch. Sie ist heute zur Selbstverständlichkeit geworden.

Bei unserer letzten Begegnung vor einigen Monaten sagte er mir spontan, es würde ihn eigentlich reizen, nochmals in die Politik einzusteigen. Dazu ist es nicht mehr gekommen. Wir trauern um einen fachlich kompetenten, geistig wegweisenden Kollegen und echten Freund.

*Peter Schmidt,
alt Kantons- und Nationalrat*

Im Gedenken an Pablo Baumer

Pablo Baumer erlitt am Sonntag, 14. Februar 2010, einen Herzinfarkt. Der Amriswiler, der sich in vielen Funktionen für die Öffentlichkeit eingesetzt hatte, verstarb unerwartet am 19. Februar 2010.

Unerwartet und viel zu früh hat uns ein Mitmensch verlassen, der sich überdurchschnittlich für «sein» Amriswil eingesetzt hat. Pablo Baumer wurde am 3. Februar 1950 in St. Gallen geboren. Seine Familie wohnte zu dieser Zeit in Amriswil, zog dann aber nach Altstätten und wenig später nach St. Gallen. Dort besuchte Pablo Baumer auch die Primar- und Kantonsschule. Schon seit 35 Jahren wohnte Pablo Baumer in Amriswil, wo er in verschiedenen Bereichen sehr aktiv war. Als Bezirkspräsident der SVP und Mitglied des Kantonalvorstandes war er politisch aktiv, und als «Kopf» des Amriswiler Adventsmarktes bewies der beliebte Detaillist immer wieder sein Organisationstalent. Im März 1991 hatte Pablo Baumer, zusammen mit seiner Frau Marianne, die Bijouterie am Rennweg übernommen. Im Verband Ostschweizerischer Goldschmiede und Uhrenfachgeschäfte war er Präsident und engagiertes Mitglied.

Grosse Verdienste kommen Pablo Baumer auch in den Bereichen Feuerwehr und Zivilschutz zu. Mit Leib und Seele war er von 1984 bis 2002 für die Stützpunktfeuerwehr Amriswil tätig. Gerne erinnern sich seine Offiziers- und Feuerwehrkameraden an den Leutnant, der vielfach als Erster am Brandplatz war.

Auch im Zivilschutz war Pablo Baumer in leitender Funktion tätig, nachdem er im Militär als Hauptmann und Kommandant einer Luftschutzkompanie seinen Dienst erfüllt hatte. Schon ein Jahr nach dem Eintritt (1987) in die Zivilschutzregion Amriswil genoss er eine abgekürzte Ausbildung zum Quartierchef, und 1989, also nur ein Jahr später, wurde er zum Ortschef ausgebildet. 18 Jahre lang war Pablo Baumer in der Folge Kommandant der Zivilschutzregion Amriswil.

Unter seiner Leitung wurde der Zivilschutz personell und fachlich ausgebaut, wurden Militärfahrzeuge für die Erhöhung der Einsatzbereitschaft angeschafft und die Sirenenfernsteuerung modernisiert. In der Zeit als Zivilschutzkommandant konnte Pablo Baumer mehrmals bei speziellen Ernsteinsätzen mithelfen und sein grosses Fachwissen nutzbringend anwenden. Speziell in Erinnerung bleiben das Jahr 1999, als er

beim Hochwasser in Altnau im Einsatz stand, und das Jahr 2004, als Pablo Baumer in Ob- und Nidwalden für die im Erdbeben- und Überschwemmungsgebiet lebende Bevölkerung Dienst leistete.

Als ein Höhepunkt in der Laufbahn als Zivilschutzkommandant bezeichnet werden kann auch der Einsatz im Jahr 2005 beim Eidgenössischen Turnfest in Frauenfeld. In diesem Jahr wurde Pablo Baumer zum Major befördert. Während seiner aktiven Zeit als Zivilschutzkommandant hat er als Vorsitzender die Zivilschutzkommission mit grossem Engagement und Fachwissen geleitet. Für den Stadtrat Amriswil war Pablo Baumer während vieler Jahre erster Ansprechpartner, wenn es um Fragen der Sicherheit und des Bevölkerungsschutzes ging. Doch auch für die Zukunft hatte Pablo Baumer Pläne. Kürzlich gab der aktive Kirchbürger seine Kandidatur als Präsident der katholischen Kirchgemeinde bekannt: Bestimmt wäre er mit Bravour ins Amt gewählt worden.

Leider hat der Herr für Pablo Baumer einen anderen Weg vorgegeben. Am Sonntag, 14. Februar 2010, erlitt er nach dem Gottesdienst einen Herzinfarkt. Für alle unerwartet, ist Pablo Baumer kurz vor seinem 60. Geburtstag, viel zu früh, verstorben. Die Nachricht

von seinem Tod hat uns alle zutiefst erschüttert. Seine Familie und Freunde, wir alle, verlieren einen vorbildlichen und liebenswerten Menschen.

*Martin Salvisberg,
Stadtammann Amriswil*

wieder sehr eindrucksvoll. Die Dienstkameraden werden sich dankbar an die gute Kameradschaft des Verstorbenen erinnern.

*Jakob Spohn,
ehemaliger Fourier, Hefenhofen*

Im Gedenken an Anton Bischof

In Bürglen ist Anton Bischof am 20. August 2010 verstorben.

Um ihn trauern seine Familie und die vielen mit ihm eng verbundenen Dienstkameraden. Er wird ihnen allen sehr fehlen. Anton Bischof war seit der Gründung der Ehemaligen-Vereinigung während 25 Jahren deren Präsident. Die Einheit der 1953 neu formierten Luftschutztruppen machte ihre Wiederholungskurse mehrheitlich im Kanton Aargau.

Die Luftschutz-Kompanie III/3 war in ihrer Verbundenheit wohl einzigartig. Der damalige Feldweibel war ein Vorbild von Kameradschaft und leitete die Vereinigung mit früher circa 150 und heute rund 100 Mitgliedern mit Hingabe. Gern erinnern sich Anton Bischofs Kameraden an die vielen Geburtstagsfeste und Adventsfeiern im Pfadiheim Bürglen. Auch die zehnte Kompanie-Tagung im vergangenen Mai in Weinfeldern war

Im Gedenken an Paul Burkhart

Paul Burkhart ist am 23. Juni 2010 gestorben. Der leidenschaftliche Bauer aus Lanterswil war vielseitig begabt und liess sein Dorf stets daran teilhaben.

Am 29. Juni 2010 nahm eine grosse Trauergemeinde Abschied von Paul Burkhart in einem Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Bussnang. Im Niederhof bei Lanterswil am 6. März 1928 geboren, war Burkhart zeitlebens dem Ort treu geblieben. In Lanterswil besuchte er die Primarschule. Burkhart war mit Leib und Seele Bauer. Aus dem Kleinbetrieb holte er mit Obstbau und Milchwirtschaft das Bestmögliche heraus. Er hatte auch eine geschickte Hand. So wirkte er in der Nachbarschaft des Öfteren als Zimmermann, Maurer oder war bei Drainagen auf dem Felde behilflich. Burkhart war auch ein eifriger Schütze. Viele Jahre sass er im Vorstand der Feldschützen-

gesellschaft Stehrenberg-Toos (heute Lanterwil-Frittschen), die ihm die Ehrenmitgliedschaft verlieh. Er diente als Geräteführer in der Feuerwehr Lanterwil. Von 1949 bis 1986 übte er das Amt des Strassenmeisters aus. Er war über Jahre in der Schulbehörde Lanterwil-Toos tätig und Mitglied der Ortskommission der Ortsgemeinde Lanterwil. Von 1964 bis zu seinem Tod bekleidete er das Amt des Gemeindeweibels.

Frieda Gurtner war seine treue und liebevolle Gattin. Der Ehe entsprossen zwei Mädchen und ein Knabe. Fünf Enkelkinder bereiteten Burkhart viel Freude. Nach der Aufgabe der Landwirtschaft widmete er sich verschiedenen Hobbys. Das Messerschärfen, Sensendengeln und Fräsenblät-terfeilen waren seine besonderen Spezialitäten. Eine grosse Kundenschaft von Metzgern, Maurern, Landwirten, Restaurants und Hausfrauen nahm gerne seine Fähigkeiten in Anspruch.

Burkhart war am liebsten auf seinem Hof. Ins Ausland kam er höchstens auf einer Käserei- oder Schützenreise. Sein Bänklein vor dem Hause war ein beliebtes Ruheplätzchen. Hier verbrachte er viele Stunden im Gespräch mit seinem Nachbarn und Cousin Albert, wo über Gott und die Welt geredet wurde.

In letzter Zeit machten sich verschiedene gesundheitliche Probleme bemerkbar. Ein Lungenkrebsleiden fesselte ihn ans Bett, die Ärzte sahen ein schnelles Ableben kommen. Am 23. Juni 2010 verstarb Paul Burkhart. Wir gönnen ihm jetzt die ewige Ruhe. Er wird uns in ehrender und dankbarer Erinnerung bleiben.

Pius Hinder

Im Gedenken an Peter Bügler

Am 10. November 2009 hat eine grosse Trauergemeinde Abschied vom ehemaligen Romanshorer Gemeinderat Peter Bügler genommen.

Peter Bügler kam 1950 auf die Welt. Mit vier Geschwistern wuchs er in einem Einfamilienhaus am Bachweg auf. Nach dem Besuch der obligatorischen Schulen in Romanshorn absolvierte er in der Firma Wild Heerbrugg (heute Leica) eine Lehre als Feinmechaniker. Anschliessend besuchte der strebsame junge Berufsmann das damals neu eröffnete Technikum in Buchs. Während dieser Zeit lernte er seine künftige Frau Cécile kennen. Der Ehe entstammten zwei Söhne und eine Tochter. 1973 schloss Peter Bügler sein Studium als Ingenieur

HTL, Richtung Feinmechanik, ab. Schon bald konnte er seinem Wunsch entsprechend im Betrieb seines künftigen Schwiegervaters Edwin Bischof die Arbeit aufnehmen. Über 35 Jahre lang prägte er diesen Betrieb in verschiedenen Funktionen mit – als Konstrukteur von Spritzgusswerkzeugen, Leiter der Entwicklungsabteilung und später als Geschäftsleiter der Firma Biro Edwin Bischof AG mit seinem Schwager Daniel Bischof. Nicht nur im Berufsleben stellte sich Peter Bügler den grossen Herausforderungen. Schon in jungen Jahren engagierte er sich in seiner Freizeit in der kirchlichen Jugendarbeit. Später wurde er Präsident des Pfarreirates der katholischen Kirchgemeinde. Er war auch massgeblich am Aufbau des Jugendtreffs und der Gemeindebibliothek beteiligt. Auch in der Politik stellte Bügler seine Fähigkeiten der Öffentlichkeit zur Verfügung. Während acht Jahren präsidierte er die CVP Romanshorn. Von 1993 bis 2003 gehörte er dem Gemeinderat an und arbeitete hier in wichtigen Kommissionen mit wie Finanz-, Gaswerkbetriebe-, Gesundheits-, Verwaltungskommission und Trägerschaft Jugendtreff, Ortsplanungskommission oder Verwaltungskommission Pflegeheim. Nach der Einführung des Ressortsystems

im Gemeinderat 1998 übernahm er das Ressort Soziales. Als Präsident der Fürsorge- und Vormundschaftsbehörde baute er in den folgenden Jahren zusammen mit dem Sozialdienstleiter den polyvalenten Sozialdienst in Romanshorn auf. Dieses Modell wurde richtungweisend für zahlreiche Sozialdienste im Kanton. Nach seinem Ausscheiden aus dem Gemeinderat wandte sich Peter Bügler anderen Aufgaben in der Öffentlichkeit zu. Seit der Gründung des Vereins im Jahre 1999 hat sich Peter Bügler für das Chinderhuus Sunnehof eingesetzt. Ja, es wuchs ihm richtig ans Herz. Von 2004 bis 2009 war er initiativer Präsident dieser Institution. Seit 2002 war er zudem Mitglied des Rotaryclubs Oberthurgau. Im Januar 2007 eröffnete der Arzt Peter Bügler die Diagnose ALS (Amyotrophe Lateralsklerose). Bügler ertrug die schwere Krankheit mit bewundernswertem Mut und grosser Tapferkeit. Darin ist er für uns alle ein Vorbild. Er hatte auch den Mut, seine Krankheit in der Sendung «Puls» öffentlich zu machen. Als Vorstandsmitglied der Vereinigung ALS war es ihm ein Anliegen, dass die Menschen mehr über diese heimtückische Krankheit wissen. Peter Bügler wird uns als starke und doch einfühlsame Persönlichkeit in Erinne-

rung bleiben. Wir sind sehr traurig über seinen frühen Tod. Er hat viel für Romanshorn getan und wichtige Impulse gegeben. Wir sind ihm zu grossem Dank verpflichtet.

*Im Namen der Gemeinde:
May Brunner,
alt Gemeindeammann*

Im Gedenken an Eugen Bühler

Eugen Bühler, ehemaliger Gemeindeammann von Sirnach und langjähriger Kantonsrat, ist am 3. Februar 2010 verstorben.

Am Mittwoch, dem 20. Februar 2010, hat sich Sirnach in der Kirche St. Remigius von Eugen Bühler verabschiedet. Das Gedenken an den Verstorbenen war bestimmt von Trauer, Dankbarkeit, Anerkennung und Ehrerbietung. Sirnach verliert in Eugen Bühler einen Freund und Förderer der Gemeinde, des Hinterthurgaus und des Thurgaus.

Die beeindruckende politische Karriere von Eugen Bühler begann 1947, als er mit 25 Jahren als jüngstes Mitglied in den Kantonsrat gewählt wurde. Während 27 Jahren hat er die Geschicke des Kantons Thurgau mitgeprägt und 1971/1972 ist er dem Grossen Rat als Präsident vorgestanden.

Von 1955 bis 1970 amtierte er als Gemeindeammann der Munizipalgemeinde Sirnach. Von 1957 bis 1987 hatte er das Amt des Ortsvorstehers von Sirnach inne. Nebst seinen Tätigkeiten in der Legislative und der Exekutive hatte er von 1969 bis 1987 als Gerichtspräsident auch ein Amt in der Judikative bekleidet.

Eugen Bühlers politisches Wirken war geprägt von Meilensteinen. So hat sein Engagement massgeblich zum Bau des Hallenbads Grünau beigetragen, er hat die Gründung des Parkbades an der Murg unterstützt und war Mitinitiant etlicher regionaler Verbände wie der Interkantonalen Regionalplanungsgruppe Wil. Nebst seinem politischen Engagement fand Eugen Bühler auch Zeit, sich den Anliegen der Sirnacher Vereine anzunehmen. So hat die Bevölkerung von Sirnach den Ehrenpräsidenten des Männervereins zu Grabe getragen, hat sich von einem Gründungsmitglied des WAS (Wohnen im Alter Sirnach) verabschiedet und betrauert ein langjähriges Mitglied der Bürgergemeinde.

Eugen Bühler war ein durch und durch politischer Mensch mit Visionen und klaren Vorstellungen. Er war kein Vereinsmeier oder Sesselkleber. Er hat die politischen Ämter nicht besetzt, er hat

sie bekleidet. Sie waren ihm Instrument zur Durchsetzung seiner Ideen und Ziele. Sie waren für ihn aber auch Orte, an denen er diskutieren, disputieren und seinen suchenden Geist befruchten konnte. Eugen Bühler war kein selbstgefälliger Zeitgenosse. Sein politisches Wirken war stets geprägt von der Absicht, dem Gemeinwohl, Sirnach, dem Hinterthurgau sowie dem Thurgau zu dienen. Sein Denken vermochte Grenzen zu sprengen und sein Blick war stets Richtung Zukunft gerichtet – ohne jedoch zu vergessen, dass es keine Zukunft ohne Vergangenheit geben kann. In diesem Sinne hat er sich auch als Historiker verdient gemacht. Ein Zeugnis dafür ist die Gemeindecronik, deren Inhalt zum Teil aus der Feder von Eugen Bühler stammt.

Eugen Bühler war stolzer Träger des Friedens- und Kulturpreises Sirnach. Eine Auszeichnung, die er sich durch seine ernsthaften Bemühungen um den Frieden und den uneigennützigen Einsatz in kulturellen Belangen der Gemeinde sowie seinen ausserordentlichen Dienst an den Mitmenschen, aber auch für seine beispielhafte Initiative zu wirtschaftlichem Aufschwung in der Gemeinde redlich verdient hat.

Peter Mesmer

Im Gedenken an Paul Dammann-Dahinden

Der Ermatinger Paul Dammann-Dahinden ist im Alter von 72 Jahren verstorben.

Eine grosse Trauergemeinde nahm in der Ermatinger Kirche Abschied von Paul Dammann-Dahinden, der am 4. Oktober 2009 nach einer schweren Krankheit im Alter von 72 Jahren verstorben ist. Paul Dammann wurde am 10. Mai 1938 geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Homburg. Nach dem Gymnasium absolvierte er die Ausbildung zum Sekundarlehrer. In dieser Funktion war er von 1961 bis 2001 in Ermatingen tätig. 1969 heiratete Paul Dammann Agnes Dahinden. Das Paar hat zwei Kinder, Beata und Reto. Die Familie stand für Paul Dammann stets an erster Stelle. Zuletzt war er seinem Enkel Dominik ein lieber Opa und geduldiger Spielkamerad. Auch seinen Bekannten war der nun Verstorbene ein verlässlicher und hilfsbereiter Freund. Für die Sekundarschule hat Paul Dammann während 40 Jahren vollen Einsatz erbracht. Er amtierte während vieler Jahre als Schulvorstand, unterrichtete Mathematik, die naturwissenschaftlichen Fächer und – mit besonderer Begeisterung – Latein.

Der Ermatinger Lehrer setzte sich für die Öffentlichkeit ein. Von 1977 bis 1988 war er Kommandant der Feuerwehr. Mitglied des Gemeinderates und Vize-Gemeindeammann war er zwischen 1983 und 1995. Wegen der Erkrankung des damaligen Gemeindeammanns musste er während seines ersten Amtsjahres die Leitung des Gemeinderates sowie die Verantwortung für die Verwaltung übernehmen. Auch war Paul Dammann in vielen Kommissionen aktiv.

Es lässt sich nicht auflisten, wie viele Projekte während seiner Amtszeit angegangen und – zum Teil auch dank seines Verhandlungsgeschickes – umgesetzt wurden. Zwei Gegebenheiten seien erwähnt: Zusammen mit einem Kollegen sicherte Paul Dammann seinerzeit der Primarschulgemeinde das Land, auf dem sich heute die Mehrzweckhalle befindet. Im Sommer 1987 löste er – da der Gemeindeammann ausser Landes weilte – das Hochwasserproblem. Auch nach seinem Rücktritt aus dem Gemeinderat blieb Paul Dammann ein wacher und positiv kritischer Stimmbürger. Angesichts seines Lebenslaufs erstaunt es nicht, dass der nun Entschlafene sich sehr für die Geschichte der Gemeinde Ermatingen interessierte und diese aufarbeitete. Als ob er geahnt hätte, dass sein Le-

ben bald zu Ende gehen würde, hat er seine Arbeit in den letzten Tagen noch vollendet. *Hans Heeb*

Im Gedenken an Johannes Diem

Mit Bildern von Blumen, Libellen und Schmetterlingen hat Johannes Diem ein überzeugendes Plädoyer für einen harmonischen Kosmos gehalten.

Am 23. April 2010 ist der Ermatinger Künstler Johannes Diem im Alter von 85 Jahren im Pflegeheim Berlingen verstorben. Sein Werk zeugt von der lebenslangen Beschäftigung mit einer authentisch ins Bild gesetzten Natur, die er konsequent, akribisch und mit philosophischem Tiefsinn erspürt hat. Wenn Diem es sich zur Aufgabe gemacht hat, das seelische Ausgehungertsein des modernen Menschen zu lindern, so hat er dieses Vorhaben mit Könnerschaft und Bravour erfüllt. Das Lebenswerk des Malers und Zeichners hat gewissermassen Nationalparklandschafts-Charakter – für den Thurgau, für die Schweiz, für die Nachwelt.

Der schöne Anblick an sich hat dem Bodenseekünstler nicht genügen können. Indem er eine enge Verbindung mit dem Vegetativen eingeht, geht er förmlich

darin auf. Seiner Suche nach einer uns gemässen Formenwelt liegt eine intuitive und gesunde Anti-Geometrie zugrunde. Selbst wenn er den Homo sapiens in seinem Hauptwerk mehrheitlich ausspart, so spricht sein künstlerisches Schaffen doch von nichts anderem als vom Dialog zwischen Mensch und Natur. Und darüber legt er uns das Eingeständnis nahe, dass allein dieses Zwiegespräch unser Überleben und Funktionieren sichern kann.

Der zunehmenden Neurotisierung unserer Gesellschaft etwas entgegengesetzt zu haben, das ist das grosse Verdienst des Ermatinger Künstlers. Die Verfremdung der Umwelt gewaltlos angeprangert zu haben, indem er Reservate der Unversehrtheit aufgesucht und festgehalten hat, das macht sein Lebenswerk zu einem wunderbaren und hochwertigen Unternehmen. Ein Unterfangen, das dem Schock über den Verlust der Natur Fülle und Reichtum gegenüberstellt. Ein Unterfangen, das den Atem einer höchsten Wirklichkeit ertastet, konkretisiert und versprüht. – Johannes Diem hat uns reich beschenkt.

Sich zwischen Ernst Wehrli und Adolf Dietrich bewegend, hat er zu einer Sprache gefunden, die sich mit den Malstilen von Caspar David Friedrich und Henri Rous-

seau vergleichen lassen muss. Wenn etwa ein gesellschaftskritischer Künstler und Umweltaktivist wie Friedensreich Hundertwasser davon spricht, dass selbst der liebe Gott auf dem Glatten ausrutscht und hinfällt und die gerade Linie als gottlos verteufelt, so dürfen wir in Johannes Diem einen Meister erkennen, der dem lieben Gott einen sicheren Weg geebnet hat.

In aller Würde und Virtuosität hinterlässt er Pfade, auf denen es sich auch in Zukunft heilsam und guten Mutes wandeln lässt.

Janos Stefan Buchwardt

Im Gedenken an Hans Eggenberger

Der Bischofszeller Ornithologe und Naturschutzpionier Hans Eggenberger ist im Alter von 86 Jahren verstorben.

Sein ganzes Leben lang setzte sich Hans Eggenberger für den Schutz der Vögel und ihres Lebensraums ein. Am 25. September 2009 ist er im Altersheim Schloss in Hauptwil 86-jährig verstorben. Hans Eggenberger wurde am 6. August 1923 geboren und wuchs auf einem Bauernhof in Neuchlen bei Gossau auf. Später erwarben Hans Eggenbergers

Eltern einen Bauernbetrieb im Ghögg bei Bischofszell. Als ältester Sohn war es bald schon an ihm, diesen zu übernehmen. Bis 1972 arbeitete Hans Eggenberger mit seiner Frau Trudi als Landwirt; sieben Kinder zog das Paar zusammen gross. Neben Hof und Familie galt Hans Eggenbergers ganze Zuwendung der heimischen Tier- und Pflanzenwelt. «Ich war ein Bauer mit einem Vogel», pflegte er selbst zu sagen.

Kiloweise verschlang Hans Eggenberger vogelkundliche Bücher, setzte sich in Leserbriefen mit spitzer Feder für die Belange der Natur ein und half im Winter bei den Wasservogelzählungen am Bodensee. 1961 gründete er den Natur- und Vogelschutzverein Bischofszell, dem er 46 Jahre lang als Präsident vorstand. Auf zahlreichen Exkursionen machte Hans Eggenberger Erwachsene und Kinder mit den Schönheiten und den Geheimnissen der Natur vertraut. Ein immenses Wissen und ein lakonischer Schalk waren seine Markenzeichen.

Ebenfalls 1961 unternahm Hans Eggenberger den ersten Ansiedlungsversuch von Störchen in der Ostschweiz. Ihr Nest hatte die Storchenfamilie auf einem Schopfdach von Eggenbergers Hof. Die ganze Bischofszeller Schuljugend pilgerte damals ins Ghögg, um

die stelzbeinigen Zöglinge zu bestaunen.

Für die Vogelwarte Sempach war der Bischofszeller während Jahrzehnten als Beringer tätig, unter anderem beim Kreuzlinger Seeburgpark und in der Salmsacher Bucht. Im Laufe der Zeit beringte er so viele Vögel wie wohl niemand sonst in der Schweiz. 40 000 waren es schliesslich, und nicht wenige davon wurden später irgendwo in Europa oder gar Afrika wieder aufgefunden.

Häufig empfing Hans Eggenberger auch Besucher in seiner Beringungsstation, etwa Lehrpersonen mit ihren Schulklassen. Im Kreise der Kinder wurde aus dem gesetzten Mann dann wieder der Spitzbube, der er in jungen Jahren wohl selber gewesen sein mochte. Zuweilen hielt er eines der gefangenen Vögelchen den Kindern so jäh und nah vors Gesicht, dass diese ob eines zierlichen Rotkehlchens erschrakten, als hätten sie einen leibhaftigen Adler vor sich.

1972 konnte Hans Eggenberger seine Berufung zum Beruf machen: Er wurde zum kantonalen Reservatspfleger ernannt. Als solcher hielt er Sumpfwiesen und Schilfgürtel holzfrei und kämpfte einen zähen Kampf gegen die kanadische Goldrute und andere «fremde Fötzel», wie er jene ein-

geführten Pflanzen nannte, welche die einheimischen Arten zu verdrängen drohen. Hans Eggenbergers Lieblingsreservat war dabei stets das Hudelmoos bei Zihlschlacht, das er so gut kannte wie die Taschen seiner robusten Windjacke.

Auch nach seiner Pensionierung blieb er ein Vogelschützer, der draussen in der Natur anpackte. Für Schreibtischtäter hatte er wenig übrig. Trotz aller Bodenständigkeit hatte Hans Eggenberger einen weiten Horizont und bereiste ganz Europa, solange es seine Gesundheit zulies.

2005 wurde Hans Eggenbergers Frau durch einen Autounfall jäh aus dem Leben gerissen, bald darauf zog er ins Altersheim Schloss in Hauptwil. Dort bewohnte er das oberste Zimmer, den «Adlerhorst», wie er es nannte. Am Nachmittag des 25. Septembers kam sein Hausarzt zu einem Routinebesuch. Nicht ohne Stolz erzählte ihm Hans Eggenberger, dass er seit seinem Umzug ins Schloss schon 35 verschiedene Vogelarten durch das Zimmerfenster habe beobachten können. In der darauf folgenden Nacht versagte sein Herz. Der Naturschutz im Thurgau hat mit ihm eine seiner markantesten Figuren verloren.

Ferenc Biedermann

Im Gedenken an Jakob Eglauf-Hofer

Ende Februar nahm eine grosse Trauergemeinde Abschied von Jakob Eglauf-Hofer. Er war beteiligt am Aufbau des Zivilschutzes in Ermatingen und in mehreren Vereinen tätig.

Jakob Eglauf-Hofer wurde am 28. September 1922 als Sohn einer Bauerfamilie in Niederaach bei Amriswil geboren, wuchs mit einem drei Jahre jüngeren Bruder auf und besuchte die Primarschule in Oberaach und die Sekundarschule in Amriswil. Er war fasziniert von der Eisenbahn und wollte Lokführer werden. Leider konnte er diesen Wunsch nicht realisieren. Stattdessen absolvierte er eine Mechanikerlehre bei der Metallarbeiter-Schule in Winterthur. Die Lehre wurde durch die Rekrutenschule und den Einzug in den Aktivdienst unterbrochen. Nach der Lehre folgten diverse Arbeitsstellen in Rorschach, Felben (Martini) und Wabern bei Bern.

1946 heiratete Jakob Eglauf Klär Hofer. Ein Jahr später zog das junge Paar nach Amriswil. Dem Ehepaar wurden vier Kinder, eine Tochter und drei Söhne, geschenkt. 1955 folgte der Umzug nach Ermatingen, wo Jakob Eglauf-Hofer bei der Firma Jago

eine Stelle als Schichtführer bekam. Er war für die Herstellung von Spanplatten zuständig und blieb bis zur Pensionierung. 1973 war er als Ortschef beteiligt am Aufbau des Zivilschutzes in Ermatingen und führte diesen akribisch bis 1984. Nebst Beruf und Familie war er in vielen Vereinen tätig, wo er ein Amt ausübte – Kassier bei den Pistolenschützen, im Campingclub, im Groppenkomitee, Aktuar in der Männerriege. Seine Hobbys waren Jassen und Fotografien. Auch nach seiner Pensionierung war Jakob Eglauf-Hofer nicht inaktiv. Mit seiner Gattin leistete er Frondienst bei der Furka-Bahn oder reiste mit ihr im Wohnwagen bis zum Nordkap. Vor vier Jahren begannen seine Kräfte nachzulassen. Am 19. Februar 2010, nach einem erfüllten Leben, ist Jakob Eglauf-Hofer unerwartet von uns gegangen. Wir werden ihn in bester Erinnerung behalten. *Robert Lallemand-Huber*

Im Gedenken an Bruno Etter

Völlig überraschend ist Kantonsrat Bruno Etter im Alter von 63 Jahren am 9. Januar 2010 gestorben. Der Geschäftsmann und Politiker aus Egnach sass seit 1995 für die FDP im Grossen Rat.

«Du kannst die Augen schliessen und beten, dass er wiederkehrt. Oder du kannst die Augen öffnen und all das sehen, was er hinterlassen hat», sagt ein Zitat. Bruno Etter hat vielen Menschen sehr viel hinterlassen. Er stand mitten in einem prall gefüllten Leben, als sein Herz am Samstag, dem 9. Januar 2010, völlig überraschend aufgehört hat zu schlagen. Ein wunderbarer Mensch ist von uns gegangen und hat eine riesige Lücke hinterlassen. Bruno Etter, der Mensch und Familienvater, der Freund und Kollege, der Unternehmer und Politiker. Das eine kann man bei ihm nicht vom anderen trennen. Er war geschätzt und geliebt, sein Tod macht uns fassungslos.

Schon in jungen Jahren musste der gelernte Elektromonteur Bruno Etter einen schweren Schicksalsschlag verkraften, als seine Eltern bei einem tragischen Verkehrsunfall ums Leben kamen. Ein herber Verlust für den jungen

Mann. Und der Beginn einer grossen Verantwortung. Er stellte sich der Herausforderung und übernahm gemeinsam mit seiner Frau Annelis die Leitung des elterlichen Geschäfts. Für die junge Unternehmerfamilie Etter begann eine intensive und anspruchsvolle Zeit. Aber zusammen schafften sie es. Sie widmeten sich der Familie und dem Geschäft mit viel Engagement, und es gelang ihnen, die heutige Elektro Etter AG zu einem führenden Gewerbebetrieb und Fachgeschäft aufzubauen. Als Unternehmer engagierte sich Bruno Etter während 25 Jahren im Berufsverband der Thurgauer Elektro-Installationsfirmen VThEI. 1996 übernahm er das Präsidium und setzte sich während zehn Jahren mit ganzer Kraft für seine Aufgaben ein. Für seine grossen Verdienste in dieser Zeit wurde er im Jahr 2006 zum Ehrenpräsidenten ernannt.

Daneben nahm sich Bruno Etter aus Überzeugung auch die Zeit, sich in der Berufsbildung zu engagieren. Er war als Lehrmeister, Ausbilder und Mitglied der Berufsschulkommission sehr geschätzt. Beim Schweizerischen Verband VSEI fanden seine Anliegen und Voten stets Gehör. Als einflussreicher Verbandsfunktionär wurde Bruno Etter 1998 in den Vorstand des Thurgauer Gewerbe-

verbandes gewählt. Sowohl als Mitglied wie später auch als Vizepräsident setzte er sich unermüdlich für die gewerblichen Interessen der KMU-Wirtschaft ein. Sein fundiertes Wissen war auch in Kommissionen des Schweizerischen Gewerbeverbandes (SGV) gefragt und geschätzt. Der vielseitig interessierte und gut vernetzte Bruno Etter erkannte, welche Chancen und Herausforderungen ein politisches Engagement als Kantonsrat für ihn und seine Anliegen bedeuten würde. Deshalb entschied er sich, auch diese Aufgabe anzunehmen. 1994 wurde er als Kantonsrat für die FDP in den Grossen Rat des Kantons Thurgau gewählt. Er setzte sich in den letzten 16 Jahren für seine Fraktion, auch über die Parteigrenzen hinaus, für den Lebens- und Wirtschaftsraum Thurgau erfolgreich ein.

Mehr als 20 Kommissionen konnten auf seine Kompetenz und sein Engagement vertrauen. Dabei lagen Bruno Etter vor allem die Gewerbepolitik, die Energiepolitik und die Raumplanung am Herzen. Nicht nur als Kantonsrat, sondern auch als ehemaliges Mitglied (1977–1993) und Präsident (1993–1997) der Primarschule Neukirch und leidenschaftlicher Oberthurgauer vertrat Bruno Etter die Interessen seiner Region bestens. In

seiner knappen freien Zeit pflegte Bruno Etter auch die Mitgliedschaft in Vereinen wie dem Männerchor, dem Schützenverein oder dem Reitverein. Vielen Vereinskolegen war er ein guter Freund und Kamerad. Von einer besonderen Leidenschaft beseelt war er als Organisator von Anlässen und Reisen. Sein unermüdlicher Einsatz als Präsident des Kantonalen Schützenfestes 2003 ist unvergessen. Und wer je an einer der von ihm organisierten Reisen in Verein oder Verband teilnahm, hat diese sicher in bester Erinnerung. Mit der Gründung einer parlamentarischen Reitergruppe gelang es Bruno Etter, politische Gräben zu überwinden. Auch als Gastgeber war er unschlagbar. Mit seinen Hobbyköchen wusste er seine Gäste in Garten oder Stube zu verwöhnen.

Die Kraft für seine vielfältigen und oftmals anstrengenden Aufgaben in Beruf und Politik, in Verbänden und Vereinen fand Bruno Etter im Kreis seiner Familie. Seine Frau und seine drei Kinder, auf die er sehr stolz war, mussten über die Jahre hinweg aber auch auf vieles verzichten. Wer ihn einmal mit seinen Enkelkindern erlebte, weiss auch um die besondere Freude, die er an seiner Rolle als Grossvater gefunden hatte. Wir haben mit Bruno Etter einen wun-

derbaren Menschen verloren, einen Menschen, der sich engagiert für seine Überzeugungen eingesetzt hat. Jemand, der für andere da war, der respektiert und geachtet wurde. Er wird uns sehr fehlen, die vielgestaltige Erinnerung an die wertvollen gemeinsamen Begegnungen und Erlebnisse wird uns helfen, Abschied zu nehmen.

*Peter Schütz,
Präsident des Thurgauer
Gewerbeverbandes*

Im Gedenken an Nik Fey

Im Alter von 46 Jahren ist Nik Fey aus Happerswil am 27. Februar 2010 gestorben. Er war ein weitherum bekannter und gutmütiger Bürger.

Am 11. März 2010 wurde Niklaus (Nik) Fey, in Happerswil aufgewachsen, im Alter von 46 Jahren zu Grabe getragen. Für alle unfassbar, hiess es in der Kirche. Was ist passiert? In seinem eigenen Waldstück hatte sein Herz aufgehört zu schlagen. Wie ist es überhaupt möglich, dass ein kerngesunder Mann auf diese Art sein Leben verliert? Hat Nik Signale erhalten und diese nicht beachtet, oder nicht beachten wollen? Man weiss es nicht.

Nik war kein Prominenter, dagegen aber ein weitherum bekannter und gutmütiger Bürger. Dies hat die zum Bersten gefüllte Kirche in Langrickenbach bestätigt. Unzählige Kunden kannten und schätzten ihn, wenn er mit seinem Lastwagen den Bauern, den Betrieben oder den Privaten Treibstoff oder Heizöl brachte.

Nik ging seine eigenen Wege, hiess es in der Kirche. Das stimmt. Seine Wege waren gekennzeichnet durch harte Arbeit und grosse Hilfsbereitschaft. Wo es nötig war, packte er zu. Nik war aber auch ein gemütlicher Geselle. Oft besuchte er die eine oder andere Beiz, wobei er es gerne lustig hatte und sich hie und da nicht vor bissigen Bemerkungen scheute.

Nik war mehrere Jahre Präsident des Dorfvereins Happerswil und auch in der Schützengesellschaft Birwinken-Happerswil tätig. Er war auch ein Unternehmer. Zusammen mit seinem Bruder Stefan baute er in Langrickenbach ein Zweifamilienhaus und angebaut eine gut eingerichtete Werkstatt.

Eine riesige Freude hatte Nik Fey, als er kürzlich ein Stück Wald sein Eigen nennen konnte. Auf seine Art und Weise wurde das Waldstück eingeweiht. Sichtlich stolz marschierte er mit den eingeladenen Gästen seiner Waldgrenze

entlang und verwöhnte sie danach mit Gebratenem und Flüssigem.

In seinem Waldstück, das er intensiv pflegte, hat ihn nun plötzlich das Leben verlassen. Unfassbar, seine eigenen Wege sind ihm verwehrt. Leb wohl, Nik, und alles Gute, wir vermissen dich.

Ernst Brenner, Happerswil

Im Gedenken an Karl Forster

Ein stiller Schaffer, der sich aus Überzeugung ehrenamtlich engagierte.

Eine grosse Trauerfamilie hat in Weinfeld den Abschied genommen vom bekannten Gartenfreund und Fachmann Karl Forster-Frei. Der Verstorbene war kein Mann der grossen Worte, dafür ein stiller Schaffer und zuverlässiger Helfer in Organisationen, bei denen er sich aus Überzeugung ehrenamtlich engagierte.

Karl Forster wurde am 4. Februar 1932 in seinem Heimatort Islikon geboren. Hier besuchte er die Primarschule und anschliessend die Sekundarschule in Rickenbach ZH. Nach einer dreijährigen Gärtnerlehre in Frauenfeld und der Berufsschule in Weinfeld folgten einige Fortbildungs- und Wanderjahre, bis er sich mit dem Erwerb

der Gärtnerei an der Hofackerstrasse selbstständig machte und hier ein Geschäft aufbaute, das viele treue Kunden im Dorf zu schätzen wussten. Zuerst war er Spezialist für das Verlegen von Granitplatten, später wandte er sich mehr dem Blumen- und Gemüseanbau zu. Tatkräftig unterstützt wurde Karl Forster von Ruth Frei, die er 1959 heiratete. Der harmonischen und leidenschaftlichen Gärtnerfamilie wurden die drei Söhne Christian, Beat und Stefan geschenkt.

Der Übertritt in einen aktiven Ruhestand wurde zur einschneidenden Zäsur, war er doch mit dem Verkauf des Betriebes und dem Umzug in eine Mietwohnung verbunden. Das Tätigkeitsfeld von Karl Forster beschränkte sich aber nicht nur auf Beruf und Familie. Er engagierte sich in Vorständen von Vereinen und Verbänden und war auch bei den Turnern, Wander- und Jassfreunden und den Philatelisten ein gern gesehener Mitstreiter und Gast. Bis zu seinem Tod war er auch bei «Senior mach mit» ein zuverlässiger Heftliverträger.

Mit dem Schwinden seiner Lebenskräfte begann für ihn und seine Frau, die ihn liebevoll betreute, die letzte und schwierigste Wegstrecke, bis die kräftige Natur des Mannes schliesslich am

11. Dezember 2009 von einer schweren Krankheit bezwungen wurde. Der Trauerfamilie kondolieren wir herzlich und alle, die Karl Forster näher kannten, werden ihn in bester Erinnerung behalten.

Fritz Hübner

Im Gedenken an Anna Elisabeth Forster

Anna Elisabeth Forster – eine bemerkenswerte Frau der zweiten Stunde.

Es gibt Menschen, die einem in Erinnerung bleiben, auch wenn man sie schon seit Jahren nicht mehr gesehen und gesprochen hat; Menschen, an die man ab und zu denkt, weil sie einen beeindruckt haben. Zu ihnen gehört Anna Forster aus Hugelshofen. – Am 6. Januar 2010 ist sie nach längerer Krankheit 79-jährig gestorben. Sie war eine Frau, der man Respekt zollen musste wegen ihres unaufgeregten Selbstbewusstseins, ihrer Unabhängigkeit, wegen ihrer Art, sich im Alltag zu behaupten und für eine Sache einzustehen.

Ihre Stärke wird Anna Forster nicht in die Wiege gelegt; sie hat sie sich erarbeitet, beharrlich. Eines ihrer Vorbilder ist ihre früh verwitwete Grossmutter. Über sie

spricht sie am Frauenstreiktag 1991 im Frauenfelder Frauenrat und zeigt, wie Frauen erstarben, wenn sie sich dem Leben stellen. Ein anderes grosses Vorbild ist ihre ledige Freundin Anna Walder, die im Thurgau als erste Berufsberaterin für Mädchen überaus segensreich tätig ist. Anna Forster meinte einmal, dass ihr als lediger Frau ein gewisser Schutz und die gesellschaftlichen Vorteile fehlen, dennoch führe sie ein durch und durch erfülltes Leben. Es ist typisch für Anna Forster und macht einen Teil ihrer Ausstrahlung und Stärke aus, dass sie sich nicht als Opfer eines Schicksals sieht, sondern überzeugt ist, dass jeder Mensch sein Leben mitgestalten kann.

Mit dieser realitätsnahen Einstellung ist sie die ideale Sozialarbeiterin der ersten professionellen Beratungsstelle für Frauen im Thurgau. Sie arbeitet von 1964 bis zu ihrer Pensionierung 1993 bei der Evangelischen Frauenhilfe in Frauenfeld, betreut Mündel, verhandelt mit den Vormundschaftsbehörden, ist Ansprechpartnerin für Frauen in Not. Obwohl ihr die SP mit ihren Vorstössen oft aus dem Herzen spricht, tritt sie der FDP bei, für die sie im Frauenfelder Gemeinderat und während vier Jahren im Kantonsrat sitzt. Anna Forsters Interesse an Politik

ist nicht an ein Amt gekoppelt. Sie ist und bleibt eine im ursprünglichen Wortsinn freisinnige Frau, die sich an Versammlungen zu Wort meldet, wenn es ihr notwendig erscheint. Allerdings muss sie in ihrer Partei auch erfahren, dass von Frauen erwartet wird, dass sie sich unterordnen.

Ihr grosses Interesse an ihrer Herkunft, die Liebe zur Mundart im Kemmental, die Freude an jeder Art von Überlieferung begleiten sie ein Leben lang. Nach der Pensionierung, zurück in ihrem Elternhaus in Hugelshofen, füllt diese Leidenschaft ihre Tage. Sie hält Vorträge, schreibt Beiträge für Zeitschriften und im Band «Us em Schnitztrog» veröffentlichte sie Mundart-Geschichten der Menschen ihrer Umgebung. Zehn Jahre lang, ab 1999, pflegt sie ein neues Steckenpferd: Sie ist die wichtigste Mit-Organisatorin der Kemmentaler Mundarttreffen. Daneben sammelt sie Dokumente aus Familienarchiven und öffnet vielen die Augen für den kulturellen Schatz, der auch in einfachen dörflichen Verhältnissen zu finden ist. Anneli, wie sie von ihren Nächsten genannt wird, ist überzeugt, dass unsere Zukunft arm ist, wenn wir die Herkunft vergessen. Geprägt durch die starken Frauen in ihrer Familie, ihre Ausbildung, ihren Beruf und ihr priva-

tes Leben gilt ihr Augenmerk vor allem dem Leben und Wirken der Frauen. Dennoch ist Anna Forster keine Feministin und noch viel weniger eine Gegnerin der Männer. Vor acht Jahren ist Martin Stückelberger, ein Klassenkamerad, den Anna Forster schon an der Schule für Sozialarbeit kennengelernt hat, nochmals in ihr Leben getreten. Sie geniesst diese späte Liebe, die sie aufblühen lässt und ihrem erfüllten Leben noch eine Dimension hinzufügt, für die sie dankbar ist. *Kathrin Zellweger*

Im Gedenken an Bernhard Frei

Der Schreiner, Restaurator und alt Kantonsrat Bernhard Frei ist am 6. November 2009 gestorben.

Eine grosse Trauergemeinde, welche die Kirche St.Bartholomäus in Pfyn kaum zu fassen vermochte, nahm am 14. November von Bernhard Frei Abschied. Es ist die Kirche, die der Verstorbene schon seit seiner Kindheit kannte und wohin er jeweils an Sonntagen den Weg mehrmals zu Fuss ging. Geboren 1928 in Lanzenneunforn als achtens von elf Kindern in einer Bauernfamilie, erlebte er eine ereignisvolle, aber auch entbehrungsreiche Zeit. Mit Wiese, Kartoffelacker, Obstgarten, Kuh und

Ochse auf dem kleinen Hof war das bescheidene Auskommen zu bestreiten. Mit dem Ausbruch des 2. Weltkriegs erfuhr der elfjährige Bernhard hautnah, was es für eine Familie heisst, die Arbeit auf dem Hof in der unsicheren Zeit und in Abwesenheit des Vaters zu bewirtschaften. Dieses Land wollte er zeit seines Lebens möglichen späteren Kriegsgefahren nicht wehrlos aussetzen. Doch diese Liebe zur engeren Heimat war nicht die eines sesshaft Gebliebenen, sondern eines zurückgekehrten Weitgereisten.

Nach einer Schreinerlehre in Basadingen und nach absolvierter Rekrutenschule zog Bernhard Frei, wie es bei Handwerkern üblich war, in die Welt hinaus, das Leben in all seinen Facetten kennenzulernen. So ging der junge Geselle auf die Walz, erst einmal durch die Schweiz, aber später zog es ihn nach Schweden, wo er bleibende Kontakte knüpfte, Arbeit fand und stets wieder zu neuen Orten aufbrach. So blieb es zunächst noch unentschieden, ob Bernhard Frei in der Schweiz oder in Schweden Wohnsitz nehmen würde. Nach der Trauung mit Sylvia Frei 1957 liessen sich die beiden in der Nähe von Uppsala nieder. Sein Wirkungsfeld fand er aber zwei Jahre später, nach einem Abstecher ins Fürstentum

Liechtenstein, ganz in der Nähe seines Geburtsorts, in Hörhausen. Hier blieb er mit seiner inzwischen fünfköpfigen Familie, richtete seine Schreinerwerkstatt ein und entfaltete ein aussergewöhnliches Können in diesem handwerklichen Beruf.

Bernhard Frei hatte eine besondere Beziehung zu dem Rohstoff Holz, was sich in seinem Bekenntnis niederschlug: Er machte nicht etwas *aus* dem Holz, sondern *mit* dem Holz. Man muss auf dieses erstaunliche Material eingehen wie auf einen Partner, seine Beschaffenheit spüren, seiner Besonderheit entgegenkommen. So entstanden nicht nur Möbelstücke ohne einen verwendeten Nagel, sondern entwachsen dem Holz auch schöne Gestalten. Kein Wunder, dass sein Formensinn überall gefragt war, wo Kirchenrestaurationen anstanden. So bekamen das Chorgestühl der Kartause Ittingen und mancher Altar von Kirchen und Kapellen im Thurgau durch ihn seine ursprüngliche Ausstrahlungskraft wieder.

Bernhard Frei war als Handwerker ein wahrer Künstler und da durfte es für ihn nichts Ungefähreres geben. Wer zur Kenntnis genommen hat, dass Bernhard Frei nur *mit* dem Holz arbeitete, oder allgemeiner gesagt, mit der Natur kor-

respondierte, den erstaunt es nicht, dass er sich zu gegebener Zeit in die Politik einmischte, als eben dieser Natur auf mancherlei Art und in grossem Umfang Schaden zugefügt wurde. So nahm er während über acht Jahren als Vertreter der älteren Generation bei der Grünen Partei Einsitz im Grossen Rat. Er setzte sich tatkräftig für die Natur und die Kultur in unserer Gegend ein und nahm in Kauf, dass ihm dadurch trotz seiner handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten Nachteile erwachsen konnten.

Mit dem Tod von Bernhard Frei verliert die Fachwelt einen vorbildlichen Handwerker, geht den kirchlichen Kreisen ein begnadeter Restaurator verloren und der Allgemeinheit ein Anwalt mit Ehrfurcht vor der Schöpfung. Sein Einsatz bleibt unvergesslich, in seinen Werken lebt er fort.

Peter Schmid

Im Gedenken an Hermann Greminger

Er war Bauer mit Leib und Seele und ein Tüftler. Anfang März wurde Hermann Greminger zu Grabe getragen.

Am 20. Januar 1927 in Bussnang geboren, blieb Hermann Greminger

ger diesem Ort zeitlebens treu. Er war Bauer mit Leib und Seele. Allerdings war die Milchviehwirtschaft nicht sein Gebiet. So war er einer der Ersten, die den Betrieb auf Obst- und Ackerbau umstellten. Er war sehr früh mit einer hochmodernen, selbstfahrenden Spritze ausgerüstet. Im halben Kanton wurde Hermann damit zur Schädlingsbekämpfung an Obst und Kulturen eingesetzt. Schon in jungen Jahren war er Mitglied der Schützengesellschaft Bussnang-Rothenhausen. Er war im Vorstand tätig und bis ins hohe Alter ein eifriger, zuverlässiger Schütze. Das Gleiche vollzog er im Turnverein Märwil. Beide Vereine erkoren ihn zum Ehrenmitglied. Hier kam vor allem seine Geselligkeit zum Ausdruck.

Hermann Greminger bekleidete auch öffentliche Ämter. Er war Mitglied der Ortskommission, langjähriges Mitglied der evangelischen Kirchenvorsteherschaft und jahrzehntelang Strassenmeister, dies alles in der Ortsgemeinde Bussnang. Was ihn aber ganz besonders auszeichnete, war seine geschickte Hand. Er war ein Tüftler in seiner Werkstatt. Bestens ausgerüstet mit Werkzeug und Maschinen, konnte er alles reparieren, was in der Umgebung an Maschinen und Geräten defekt war. Auch Erfindungen

verliessen seine Werkstatt. Dies brachte ihm schliesslich seinen Kosenamen «Super» ein. Eine weitere Passion waren das Filmen und die Fotografie. Was er alles in Vereinen und Anlässen an Landschaften und Dorfbildern mit seinen Kameras festhielt, füllt ein ganzes Archivzimmer.

Dem Paar Hermann und Emmi Greminger wurden ein Sohn und eine Tochter geschenkt. Bis ins hohe Alter war Hermann tätig – unter anderem in der Tiefbaufirma seines Sohnes. In den letzten drei Jahren machten sich allmählich Altersbeschwerden bemerkbar. Am 25. Februar 2010 durfte er seine Seele dem Schöpfer zurückgeben. *Pius Hinder*

Im Gedenken an Franz Josef Harder

Alt Regierungsrat und Nationalrat Franz Josef Harder ist am 26. August 2010 im Alter von 84 Jahren gestorben.

Mit dem Tod von Franz Josef Harder wird im Geschichtsbuch herausragender thurgauischer Persönlichkeiten eine weitere Seite aufgeschlagen. Wir trauern um einen Menschen, der im Thurgau stark verwurzelt war, mit seinem vielfältigen und erfolgreichen Wir-

ken jedoch die Kantonsgrenze sprengte. Er gab dem Thurgau in der schweizerischen Öffentlichkeit ein sympathisch-kraftvolles Gesicht.

Geboren wurde Franz Josef Harder am 18. Februar 1926 in Buch-Üsslingen. Nach Buch zog es ihn zeit seines Lebens immer wieder zurück. Hier war er verankert und hier fühlte er sich im Kreise seiner Verwandten daheim. Als Ingenieur Agronom verliess er die ETH Zürich, war leitend tätig auf landwirtschaftlichen Grossbetrieben des In- und Auslandes und wurde schliesslich Hauptlehrer (1955–1968) an der thurgauischen Landwirtschaftsschule Arenenberg. Noch heute schwärmen ehemalige Schüler von seiner Vitalität und Originalität. Eines seiner damaligen Lehrgebiete, die Züchtungslehre, befruchtete auch später auf farbige Weise seinen Wortschatz als Nationalrat (1963–1968), als Regierungsrat (1968–1974), als Wirtschaftsführer (1974–1993) und als Kommandant der Grenzbrigade 7 (1977–1982).

Ellenlang ist die Liste weiterer Ämter und Mitgliedschaften, denen sich der Verstorbene annahm, nie halbbatzig, sondern immer mit grosser Verlässlichkeit. Als junger Nationalrat im CVP-Dreigestirn Harder, Binder und Cadruvi präsierte er die Militärkommission in

einer Phase wichtiger Entscheide (Reorganisation EMD, Einsatzkonzeption). Trotz der relativ kurzen Zeit als Chef des Finanz-, Forst- und Militärdepartements blieb er seinen ehemaligen und neuen Regierungsrätlichen Kolleginnen und Kollegen verbunden. Die Gesundung der Staatsfinanzen war ihm ein Herzensanliegen. Deshalb scheute er sich nicht davor, unpopuläre Sanierungsmassnahmen in die Wege zu leiten. So sehr ihm das Exekutivamt zusagte, so umständlich empfand der temperamentvolle und impulsive Politiker den Umgang mit den zähen und langfädigen Verfahren der Legislative. Deshalb war für ihn der Wechsel in die Privatwirtschaft eine Art Befreiung, die er als langjähriger und verdienstvoller Direktionspräsident der Nordostschweizerischen Kraftwerke AG (NOK) besonders schätzte. Hier konnte er beide Talente zur Entfaltung bringen, den wirtschaftlichen Sachverstand und die zielstrebige Durchsetzungskraft.

Seit dem Frühjahr 1969 bin ich mit Franz Josef Harder in besonderer Weise verbunden. Er lockte meine Frau und mich, die wir mit diesem wunderbaren Kanton noch wenig bekannt waren, in den Thurgau. Als sein Departementssekretär durfte ich von seiner Klarheit, seiner Offenheit, seiner Anteilnahme,

seiner Führungskraft, seinem Humor und seinem grossen Vertrauen profitieren. Uns allen, die wir gerne für ihn gearbeitet haben, war er ein hochgeachteter und hervorragender Chef. Dass er sich energisch dafür einsetzte, dass ich 1974 sein Regierungsamt übernehmen durfte, wäre mir nie im Traum eingefallen. Für die mir erwiesene väterliche Freundschaft bin ich Franz Josef Harder zeitlebens von Herzen dankbar. Er hat mein Berufsleben massgeblich geprägt.

Franz Josef Harder war ein äusserst gern gesehener Gesellschafter. Zufällige Begegnungen mit ihm wurden zu Aufstellern des Tages. Besonders im vertrauensvollen Zwiegespräch war ein feinfühligler Mensch zu erleben, dem auch leise Töne nicht fremd waren. Sein Studentename der Verbindung Concordia, Ruech, könnte zu einem Fehlschluss verleiten. Er steht eher für Uner-schrockenheit, mit aufrechtem Gang und frei von Gefühlsduselei. Ohne je zu klagen, stellte er sich vorbildlich und zäh seiner schweren Krankheit, half rührend seiner geliebten Gattin Beata bei den täglichen Verrichtungen, freute sich sichtbar am Erfolg seiner Kinder und genoss die Abwechslung durch Grosskinderbesuche. Er war ein Familienmensch und zu

Hause bei der Familie holte er Kraft und Erholung.

Franz Josef Harder lebte gerne. Mit wachem Geist verfolgte er die politische Entwicklung, die zunehmend seiner wertkonservativen Grundhaltung widersprach. Wertkonservativ lebte er und danach richtete er seinen Kompass. Dazu kam seine natürliche Gläubigkeit, ein Gottvertrauen, das ihm immer wieder zeigte, dass nicht der Mensch das Mass aller Dinge sei. Sein Tod hat mich an den Weisen Simeon erinnert: «Nun lässt du, Herr, deinen Diener...» Auch Franz Josef Harder hörte die innere Stimme, die ihm sagte, dass sich sein irdisches Leben vollendet habe. Er lebt in unseren Gesprächen und in dankbarer Erinnerung weiter. Unser herzliches Beileid gilt seiner Frau Gemahlin Beata, seinen Kindern und Angehörigen. *Felix Rosenberg*

Im Gedenken an Pfarrer Dietrich Henn

In der Stadtkirche Diessenhofen nahm eine grosse Trauergemeinde Abschied von Pfarrer Dietrich Henn.

Sieben Jahre lang hat Dietrich Henn als evangelischer Pfarrer von Diessenhofen gewirkt. Er

starb am 12. März 2010 im Alter von 60 Jahren an Krebs. Der Abendmahlstisch in der Stadtkirche war mit vielen weissen Blumen geschmückt. Die Abdan- kungsfeier wurde von der Pfarre- rin von Basadingen-Schlattingen, Iris Siebel, eindrücklich gestaltet. Sie erzählte aus dem Leben von Henn: 1950 in Gera in Thüringen in der damaligen DDR geboren, erlebte er am eigenen Leib, wie hart das Leben in einer Diktatur mit Bespitzelung rund um die Uhr sein kann. Als er sich dazu ent- schloss, Theologie zu studieren, musste er zuerst eine Lehre als Schlosser machen, denn nur wer auch werktätig gewesen war, durfte studieren. Auch privat muss- te er mit Schicksalsschlägen fertig werden. Jung verheiratet, adop- tierte das Ehepaar Töchterchen Franziska. Da starb die junge Pfarrersfrau bei einem Autounfall. Henn blieb mit dem noch kleinen Kind zurück. Er heiratete dann die alleinstehende Opernsängerin Christa Hüther, die den Sohn Ma- thias, fast gleich alt wie Töchter- chen Franziska, in die Ehe mit- brachte.

Anfang 1989 verliess Dietrich Henn mit seiner Ehefrau legal die DDR. Wohl nur dank dem bevor- stehenden Mauerfall gelang die Ausreise per Antrag. Wenn die Mauer nicht gefallen wäre, wäre

wohl Gefängnis programmiert ge- wesen. Über die Schwäbische Alb kamen die Hennis dann in die Schweiz, zuerst für zehn Jahre an das Pfarramt Ausserschwyz in der March und dann 2003 nach Dies- senhofen, wo die Hennis bis zur Pensionierung bleiben wollten.

Kirchenvorsteherin Irena Suter sprach im Namen der Kirchenvor- steherschaft, da Präsidentin Bri- gitta Lampert verweist war. Das Behördenmitglied lobte die vor- zügliche Zusammenarbeit des Pfarrers mit allen Behördenmit- gliedern. Er habe deutliche Spu- ren hinterlassen, etwa durch seine Begegnungen mit allen Kirchbür- gern, mit den Gemeindefahrten ins Blaue oder mit dem Krippen- spiel zum Heiligen Abend.

Auch der Sohn Mathias Henn wür- digte noch in einer sehr ergreifen- den kurzen Ansprache seinen Va- ter. Schubertgesänge gaben der Abdankung den musikalischen Rahmen.

Guido Elser

Im Gedenken an Ernst Herhaus

Der Schriftsteller, Dichter und Philosoph Ernst Herhaus wurde auf dem Zentralfriedhof Kreuzlingen bestattet. Er starb am 12. März 2010 kurz nach seinem 78. Geburtstag.

Ernst Herhaus stammte aus Rüntheroth in Westfalen, erwarb aber unlängst auch das Thurgauer und damit Schweizer Bürgerrecht. Er war seiner Frau, die als «Schneeflocke» in seine Literatur eingegangen ist, vor etlichen Jahren in ihren Heimatkanton nachgefolgt. Mit der Aufgabe seines jahrzehntelangen Schaffensmittelpunkts Frankfurt am Main begab er sich, angeekelt vom kommerzialisierten Literaturbetrieb, sozusagen ins Exil. Er, der mit dem «Kinderbuch für kommende Revolutionäre» und mit «Siegfried», dem Werk, das er für Jörg Schröder geschrieben hatte, zum Bürgerschreck geworden war, wurde zu einem unauffälligen Arbeiter in der Buchstaben einsamkeit. Dass er das konnte, verdankte der vormals schwer Suchtkranke den Anonymen Alkoholikern, mit deren Hilfe er ab 1973 den Ausstieg aus der tödlichen Umklammerung schaffte. Er sagte jedoch oft: «Ich bin ein trockengelegter Alkoholiker» – die Angst vor einem Rückfall

blieb, aber auch der Wille, auf den einzigen Tropfen zu verzichten, der seine fragile Existenz wieder hätte gefährden können.

1971 wurde sein «Roman eines Bürgers» (1968) als «A Citizen's Novel» ins Amerikanische übersetzt. Die «New York Times» ehrte Herhaus als Repräsentanten der westdeutschen Gegenwartsliteratur; sein gehirnamputierter Protagonist Clemens Blumenschein – eine Metapher für den modernen Menschen – hat es leicht: Er muss nicht denken. Und das war stets ein Thema für Herhaus: der Kampf gegen die Abschaffung des Denkens. Mit seinem Buch «Kapitulation. Aufgang einer Krankheit», das 1977 zuerst bei Hanser und dann in weiteren Verlagen erschien, schaffte Ernst Herhaus den Durchbruch; in der deutschen Literatur hatte kein anderer vor ihm das Bekenntnis zur eigenen Suchtkrankheit dermaßen schonungslos zum Gegenstand seines Schreibens gemacht. Ernst Herhaus setzte damit neue Massstäbe für die sogenannte Bekenntnisliteratur.

Auf dem Höhepunkt seines Ruhms wurde Ernst Herhaus 1980 zu einer Gastprofessur an die Universität Gainesville in Florida eingeladen. Obwohl sich keine grossen äusseren Erfolge mehr einstellten, blieb Herhaus ein Schrei-

bender. Es entstanden ganze Reihen von Tagebüchern, in denen noch weitgehend ungehobene Schätze schlummern. 2002 dann erschienen im Thurgau einige Erstdrucke in «Meine Masken» (Ed. Signathur) und das tiefgründige Spätwerk «Das Innere der Nacht», für das sich die grossen Verlage (Piper, Hanser, Rowohlt, Diogenes), bei denen Herhaus publiziert hatte, nicht mehr interessierten.

Kein anderer Erzähler hat nach dem Zweiten Weltkrieg so intensiv über seine Gottesbeziehung geschrieben wie Ernst Herhaus. Sie gab ihm die Kraft, seine tief sitzende Existenzangst zu ertragen und in Literatur zu sublimieren: «Angst, Ergriffenheit und Liebe bewegen mir Seele Geist und Hände und den Leib (Körper und Sprache) ohne Pause» (aus: «Gebete in die Gottesferne», 1979). In den letzten Jahren arbeitete Ernst Herhaus im Hochhaus Kreuzlingen und in seinem Scriptorium auf dem Jesuitenschloss ob Freiburg unablässig an seinem letzten Roman, der lange den Arbeitstitel «Apathie» trug. Ein Unterhaltungsschriftsteller wollte er nie sein, aber es war ihm wichtig, dass das Erzählerische in seinen Büchern stimmte.

Was er werden wollte und wurde: ein auffindbarer Schriftsteller. Ein-

schlägige Institutionen in Europa, Amerika und Australien sind dabei, ihre Herhaus-Bestände zu komplettieren. Die Germanistik hat seine Bedeutung entdeckt, seine Bibliografie steht in den Lexiken, und die erste Dissertation über ihn ist erschienen. Ernst Herhaus, der unbequeme Kämpfer gegen die Geldalleinseligkeit, war von seinem literarischen Weiterleben überzeugt.

Bruno Oetterli

Im Gedenken an Beni Hug

Eine grosse Trauergemeinde hat in der Kirche von Berlingen von Bernhard «Beni» Hug Abschied genommen.

Mit Bernhard Hug verstarb eine Lehrerpersönlichkeit – nicht einfach eine Lehrperson, wie man heute zu sagen pflegt, sondern ein Mann, der die Schulen im Hinterthurgau und in Berlingen während Jahrzehnten mitgeprägt hat. Geboren wurde er am 26. Januar 1943 in Affeltrangen, als viertes von neun Kindern. Nach den obligatorischen Schuljahren besuchte er das Seminar in Kreuzlingen und trat dann in den Schuldienst ein, zuerst in Au, dann in Fischingen. Der Ehe mit Henriette Frei entsprossen drei Kinder.

Im Sommer 1989 zog Bernhard Hug zusammen mit seiner Familie von Fischingen nach Berlingen an den See. Es war ein Wechsel aus der Enge des Tannzapfenlandes in die Weite der Seelandschaft. Für Beni Hug war es auch beruflich ein Neuanfang. Er übernahm die Unterstufe, die erste, zweite und dritte Klasse. Die Kinder gingen gern zu Herrn Hug in die Schule. Sie wurden gefördert und gefordert. Ihr Lehrer unterrichtete zielstrebig seriös und ohne Schnörkel.

Nach seiner Pensionierung im Sommer 2008 drängte es Beni Hug hinaus aus dem Dorf. Zuerst unterrichtete er einige Monate in einer Dschungelschule in Ecuador. Mitten in die Vorbereitungen des dritten Lebensabschnitts kam die Idee mit dem Solarboot, und er erwarb ein nur mit Solarzellen betriebenes Wohnboot. Er verkaufte alles, beschränkte sich nur noch aufs Boot, wollte damit die Gewässer Europas befahren. Im letzten Spätherbst bestand er noch die Schifferprüfung; den letzten Sommer verbrachte er auf seinem Boot in der Stedi in Berlingen.

Bereits schwerkrank, schrieb er in einem Brief von seinen Plänen für den nächsten Sommer. Er wollte den Untersee und den Bodensee bis in die letzten Winkel erkunden.

Es war die Sehnsucht nach der Weite, die ihn ein Leben lang getrieben hatte, die Sehnsucht nach der Ruhe auf dem See. Am 24. Januar 2010, zwei Tage vor seinem 67. Geburtstag, verstarb er.

Ernst Schärer

Im Gedenken an Markus Jäckle

Der Frauenfelder Sekundarlehrer Markus Jäckle verstarb am 26. Dezember 2009 im 54. Altersjahr.

Der sportbegeisterte Markus Jäckle war Handball-Mittelfeldspieler. Der Mittelfeldspieler brauchte neben seiner verantwortungs- und anspruchsvollen Arbeit auch Zeit zum Nachdenken. Diese nahm sich Markus Jäckle, er unternahm lange Sparzierläufe. Dabei ging er selten allein. Manchmal begleitete ihn Gudrun, seine Frau, meistens aber Miro, sein getreuer Hund. Der «Mittelfeldspieler» ist das Verbindungsglied zwischen Abwehr und Angriff. Dieses Bild trifft auch auf Markus Jäckle zu: Als Lehrer legte er grossen Wert auf den Zusammenhalt der Schülerinnen und Schüler seiner Klasse. Im Lehrerteam der Schulanlage Reutenen wirkte seine integrative und gesellige Art verbindend und als Mit-

glied der Schulleitung vertrat er neben den Anliegen seiner Sekundarschule G auch diejenigen der Sekundarschule E.

Den Kontakt zum Gewerbe und zur Industrie scheute Markus Jäckle nicht: Mit zwei Kollegen rief er den Berufswahlparcours ins Leben. Diese alljährliche zweitägige Veranstaltung, an der über 400 Jugendliche der 2. Sekundarklassen je drei bis vier Betriebe ihrer Wahl besichtigten, ist heute im Raum Frauenfeld nicht mehr wegzudenken.

Ein «Mittelfeldspieler» muss stets anspielbar sein. Markus Jäckle war morgens schon ab 6 Uhr im Schulhaus anzutreffen, er nahm sich Zeit, um sich auf den Unterricht vorzubereiten und mit seinen Lehrerkolleginnen und -kollegen zu plaudern. Seine Verfügbarkeit war genauso bekannt wie seine mathematisch-kombinatorischen Fähigkeiten: Die immer komplexer werdenden Stundenpläne waren zum grossen Teil auch sein Werk. Die Fähigkeiten eines «Mittelfeldspielers» sind vielseitig. Mit Ausnahme des Faches Musik unterrichtete Markus Jäckle einen Kanon von einem Dutzend Fächer. Als Praktiker war er anpassungsfähig und beweglich.

Dank Markus Jäckles Gespür für das richtige Mass, dank seinem Mut und seiner Unkonventionalität gelang es, viele Schulreformen er-

folgreich umzusetzen. Markus Jäckle war nicht nur Mittelfeldspieler, er schoss auch Tore, aus Leidenschaft. Auch diese vermischen wir.

*Moritz Etter,
Schulleiter SA Reutenen*

Im Gedenken an Waldtraut Kaiser

In Weinfeldern ist Waldtraut Kaiser 86-jährig am 26. Februar 2010 verstorben. Sie hat sich zeitlebens gegen das Vergessen der Nazi-Verbrechen eingesetzt.

Erst 2006 war Waldtraut Kaiser nach Weinfeldern gezogen; sie war nicht oft im Dorf anzutreffen. Dafür wirkte sie umso mehr von ihrer Wohnung aus.

Waldtraut Kaiser kämpfte zeitlebens gegen das Vergessen, auch aus persönlicher Betroffenheit heraus: Ihr Vater, der Berliner Pfarrer Ernst Behrendt, war 1942 im Konzentrationslager Dachau gestorben, erst 64-jährig. Er war Mitglied der «Bekennenden Kirche» und einer der führenden Männer im Widerstand gegen Hitler gewesen.

Mit ihrem Ehemann Heinz Kaiser kam sie 1960 in die Schweiz. Jährlich besuchte Waldtraut Kaiser die Stephanus-Stiftung in Berlin, die ihr Urgrossvater gegründet hatte, und hielt vor internationa-

lem Publikum Vorträge zum Thema «Niemals vergessen». Und wie zuvor in Deutschland, arbeitete sie auch in der Schweiz für verschiedene Publikationsorgane und pflegte die Korrespondenz mit Menschen im In- und Ausland. Waldtraut Kaiser hatte ursprünglich Zeitungswissenschaften studieren wollen, liess sich dann aber zur Sozialpädagogin ausbilden und konnte so ihr Berufsziel, mit möglichst vielen Menschen zu tun zu haben, doch noch verwirklichen. Waldtraut Kaiser starb in ihrem 87. Lebensjahr. (es)

Im Gedenken an Noldi Keller

Noldi Keller, langjähriger Präsident des Diessenhofer Militärschützen-Vereins und des Ornithologischen Vereins, ist am 19. Dezember 2009 verstorben.

Am 23. November 2009 nahm in der Bruderklaukirche Diessenhofen eine grosse Trauergemeinde Abschied von Arnold «Noldi» Keller-Schmid, der im hohen Alter von 94 Jahren gestorben war. Für Pfarrer Mario Hübscher, der den Verstorbenen sehr gut kannte, war Noldi Keller ein Mensch, der immer Zufriedenheit und Vertrauen ausstrahlte, wenn er auch von schweren Schicksals-

schlägen nicht verschont wurde. So verlor der Verstorbene vor sechs Jahren durch einen plötzlichen Tod sein geliebtes Anneli, mit dem er 60 Jahre lang verheiratet war und das ihm vier Kinder geschenkt hatte.

Noldi Keller wurde 1916 in Basadingen geboren, wo er im Unterdorf mit drei Geschwistern aufwuchs. Durch einen Unfall verlor die junge Familie den Vater, und die Mutter und ihre Kinder erlebten schwierige Zeiten. Das hat Noldi geprägt. Nach seiner Lehre als Wagner in der ehemaligen Diessenhofer Skifabrik Ettinger absolvierte er die Rekrutenschule, aus der er sehr krank nach Hause zurückkehrte. Er hatte Tuberkulose. In Davos erholte er sich von seiner schweren Krankheit. Danach packte Noldi die Lust zur «Wanderschaft», um in seinem Handwerksberuf weitere Erfahrungen zu machen. So war er unter anderem in Wagnereien in Wetzikon und dann im Bündnerland tätig. Er leistete im Zweiten Weltkrieg auch Aktivdienst in einer Festungskompanie. 1950 konnte Noldi Keller in Diessenhofen für seine Familie ein Einfamilienhaus kaufen. Er wechselte dann seinen Beruf und arbeitete 35 Jahre lang als Schreiner bei der SIG (Schweizerische Industriegesellschaft) in Neuhausen im Waggonbau. In

seinem Haus in Diessenhofen richtete er sich eine Werkstatt ein, denn die Arbeit am Material Holz liess ihn nicht los, und in seiner Freizeit führte er noch weitere Wagner- und Schreinerarbeiten aus. Noldi liebte die Natur und den Schiesssport über alles. So war er viele Jahre lang Präsident des Diessenhofer Militärschützen-Vereins und des Ornithologischen Vereins Diessenhofen und Umgebung. Mit seinen Kaninchen der Rasse «Thüringer» holte er sich an vielen Ausstellungen begehrte Auszeichnungen. Nach seiner Pensionierung verbrachte er auch viel Zeit im Wald, wo er «Büscheli» herstellte, die auch von seiner Privatkundschaft sehr geschätzt wurden.

Seit zwei Jahren liessen bei Noldi die Kräfte immer mehr nach. Seine letzten eineinhalb Lebensjahre verbrachte er als Bewohner im Vogelsang. Da war es sehr ruhig um Noldi geworden, und er wartete darauf, dass er seinem Anneli folgen konnte, dessen Tod er nicht verschmerzen konnte.

Die vielen Freunde und Bekannten von Noldi Keller in Diessenhofen und Umgebung schätzten seine freundliche, umgängliche Art.

Guido Elser

Im Gedenken an August Krucker

Am 10. Juli 2010 verstarb FDP-Kantonsrat August Krucker überraschend im Alter von 54 Jahren an Herzversagen.

Mit August Krucker verstarb am 10. Juli 2010 eine Persönlichkeit im südlichen Thurgau, welche sich als Politiker mit regionalem Weitblick an verschiedenen Fronten für das Wohl der Mitmenschen eingesetzt hat. Mit dem Tod des erst 54 Jahre zählenden August Krucker fand ein engagiertes Leben in Gemeinde, Region und Kanton ein jähes und allzu frühes Ende.

Seine politische Heimat hatte er während 30 Jahren in der FDP-Ortspartei Rickenbach-Wilen. Vor 22 Jahren, nachdem er bereits als junger Mann den Betrieb seines Vaters übernommen hatte, stellte er sich der Herausforderung des Kirchenpräsidiums in der Zeit eines tiefen Zwistes in der Gemeinde. Bis zu seinem Tod hatte er dieses Amt mit Umsicht, Geduld und mit seiner echten liberalen Grundhaltung ausgeübt. Diese Grundhaltung brachte den als guten Zuhörer und engagierten Gesprächspartner bekannten Kirchenpräsidenten 1992 für die FDP des Bezirks Münchwilen in den Grossen Rat des Kantons Thur-

gau. In den 18 Jahren als Kantonsrat reifte mit Gust, wie er von allen genannt wurde, eine politische Persönlichkeit heran, die sich insbesondere für die Bildungs-, Gesellschafts- und Gesundheitspolitik einsetzte. Ein ganz wichtiges Anliegen war ihm die Jugendpolitik. Dies war umso grossartiger, da er selbst keine eigenen Kinder hatte.

Mit seiner Politik stand immer der Mensch im Mittelpunkt. Dabei liess er sich weder von links noch von rechts beeindrucken, was ihm Respekt über die Parteigrenzen hinweg einbrachte. Gust Krucker war bekannt für seine flammenden Reden und Diskussionen. Wenn ihm etwas gegen den Strich ging, dann stemmte er sich mit Vehemenz dagegen. Umgekehrt konnte er mit ebenso viel Herzblut für eine Sache kämpfen. Dies zeigte sich bei regionalen Themen wie der Kantonsschule Wil oder dem Regionalspital Wil.

Gust Krucker war mit Leib und Seele ein Rickenbacher. Er liebte sein Dorf, und er liebte seine Region. Zudem war ihm die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit Wil ebenso wichtig wie der Einsatz für den Kanton. Mit August Krucker verlieren Familie, Freunde und auch eine breite Öffentlichkeit einen besonderen Menschen. Einen Menschen, der

sich als engagierter, offener und echt liberaler Politiker für die Sorgen und Anliegen anderer eingesetzt hat. Die Menschen um sich herum nahm er so, wie sie sind. «Andere gibt es nicht», pflegte er zu sagen.

*Bruno Lüscher,
Präsident FDP Thurgau*

Im Gedenken an Reinhold Liebig

Am 13. März 2010 wurde Reinhold Liebig nach kurzem Spitalaufenthalt in die ewige Heimat abberufen. Am 19. März wurde er in Frauenfeld-Oberkirch unter grosser Anteilnahme seiner Freunde zu Grabe getragen.

Viele Autoren, denen Reinhold Liebig geholfen hatte, gaben ihm das letzte Geleit. Reinhold Liebig war ein stiller Schaffer und hilfsbereiter Mensch. In den letzten Jahren beschäftigte er sich sehr aktiv als Autor und Verleger. Während der Messe betreute er jeweils zusammen mit seiner Lebensgefährtin Agnes Mair, die ihm treu zur Seite stand, die Tombola. Ich, Nicklaus Amacker, war gerade daran, meine Lebensgeschichte zu schreiben, als im Winterthurer «Landboten» eine Beschreibung über sein erstes Buch «Wo waren die Psychologen» ver-

öffentlich wurde. Beim Durchlesen dieses Buches machte ich die Feststellung, dass seine Jugend viele Ähnlichkeiten mit der meinen hatte. Als mein Manuskript zusammengestellt war, setzte ich mich mit Reinhold in Verbindung. Er anerkennend bot sich sofort, mir bei der Gestaltung und Vermarktung meines Buches behilflich zu sein. So entstand bald eine enge Freundschaft zwischen uns und gemeinsam stellten wir dann das Buch zusammen.

Reinhold übergab alles seinem modernen Computer und es entstand eine CD, die dann der Druckerei zugestellt wurde. Bald kam ein Muster und nach einigen Korrekturen gaben wir das Gut zum Druck. So entstand dann das Buch «Die Lebensgeschichte eines armen Bergbuben aus dem Toggenburg», das heute immerhin dank seiner Hilfe über 700-mal verkauft wurde.

Was die Kosten anbelangte, sagte mir Reinhold, dass er pensioniert sei und daher nicht mehr auf ein hohes Honorar angewiesen sei. Auch der Unterschied des Druckpreises gegenüber einer von mir eingeholten Offerte war enorm. Anschliessend fragte mich Reinhold einmal, ob ich bereit wäre, gemeinsam mit ihm ein Buch zu schaffen. Ich übergab ihm den Ordner mit all meinen gesammelten

Leserbriefen, und so entstand dann das Buch «Meinungsmacher».

Bei all unseren Zusammenkünften durfte ich auch die Gastfreundschaft seiner Lebenspartnerin Agnes Mair geniessen. Reinhold Liebig hat meiner Frau und mir auch oft Bücher, die er in Arbeit hatte, zum Lesen und Beurteilen gegeben. In seinem Computer sind viele weitere Geheimnisse gespeichert, die uns noch lange an ihn erinnern werden. Wir gönnen ihm die ewige Ruhe und wünschen Agnes und den übrigen Angehörigen viel Kraft für die kommende Zeit.

*Heidi und Niklaus Amacker,
Winterthur*

Betty Doris Lutz-Naegeli

Nachruf auf die Kunstmäzenin Betty Lutz-Naegeli, die am 18. März 2010 gestorben ist.

Betty Naegeli wurde als ältestes Kind von Willi Naegeli und Louise Meier am 26. November 1933 im Kantonsspital Winterthur geboren. Ihr Vater war Unternehmer der Opal-Tricotfabrik in Berlingen, ihre Mutter stammte vom «Adler» in Mammern. Sie wuchs zusammen mit ihren Geschwistern Bruno, Doris und Aldo im «Kastanienbaum» in Berlingen auf, wo sie die Pri-

marschule besuchte und nachher in Steckborn die Sekundarschule. Die erste Begegnung mit einem Thurgauer Künstler machte sie in ihrem eigenen Dorf: wie jedes Berlinger Schulkind besuchte sie Adolf Dietrich in seiner bescheidenen Malstube. In ihrer grossen Kunstsammlung ist er denn auch mit seinen Bildern vertreten.

Während ihrer Sek-Schulzeit in Steckborn war Hans Baumgartner einer ihrer Lehrer, der als bedeutender Schweizer Fotograf auch ihr den Blick öffnen konnte für die Schönheiten des Augenblicks.

Dann kam das obligate Welschland-Jahr, wie das damals für Töchter üblich war für eine Weiterbildung in französischer Sprache, woran sich noch einen Aufenthalt in England anschloss. Offenbar war für Betty klar, in welche Richtung ihre Berufsausbildung gehen sollte, sie bestand die Aufnahmeprüfung an der damaligen Kunstgewerbeschule in Zürich. Als künftige Textilentwerferin kam sie in die Klasse von Johannes Itten (1888–1967), der Bauhausmeister in Weimar gewesen war und eine eigene Farbenlehre entwickelte. Hier war der Ort, wo Betty Naegelis grosse Leidenschaft für Kunst geweckt wurde und ihr ausgeprägter Sinn für alles Farbige. Nach Abschluss ihrer Ausbildung arbeitete sie im renommierten

Textilunternehmen Abraham AG in Zürich (ist 2004 liquidiert worden) als Stoffentwerferin, mit dem Inhaber Gustav Zumsteg konnte sie auch Einblick nehmen in die Modebranche in Paris.

1949 machte Betty Naegeli die Bekanntschaft von Robert Lutz, der im damaligen Landeserziehungsheim Glarisegg die höhere Schule besuchte. Für sie war er die grosse Liebe ihres Lebens. Nach ihrer Heirat 1956 kam es für das Ehepaar zu einem turbulenten Leben mit ständigem Wohnortwechsel zwischen den USA, Japan, Frankreich und Deutschland aufgrund des Berufes von Bob Lutz. In dieser Zeit wurden auch die vier Töchter Jacqueline, Carolyn, Catherine und Alexandra geboren. Als es zur Trennung kam, zog sich Betty Lutz in ihre alte Heimat am Untersee zurück, wo sie sich in Ermatingen eine Wohnung direkt über dem See erwarb. Mit ihrer Aufmerksamkeit für alles Kreative, ihrer anhaltenden Begeisterung für die zeitgenössische Kunst und deren Urheber war sie bald an vielen Kultur-Ereignissen «hüben und drüben» des Sees anzutreffen, wobei sie auch die da lebenden Kunstschaffenden mit Ankäufen unterstützte. Ihre grosszügige Wohnung war bald zu klein fürs Platzieren ihrer privaten Kunstsamm-

lung, die heute über 450 Werke umfasst. Aber auch die Beziehung zu den Künstlern war ihr wichtig, um so deren Entwicklung zu verfolgen und mit ihnen im Gespräch zu bleiben. Zu ihnen gehörten neben vielen anderen ihr Onkel Otto Meier aus Mammern wie auch ihr Cousin Hansruedi Giger, dessen Museum sie in Gruyère unterstützte und besuchte, den dazugehörenden Garten pflegte sie eigenhändig über viele Jahre hinweg. Betty Lutz-Naegeli war eine grosse Kunstförderin, gerade auch für die Thurgauer Szene, diese verliert in ihr nicht nur eine Mäzenin, sondern auch eine interessierte und verständnisvolle Kunstliebhaberin, die Werke wie auch deren Urheber gleichermassen schätzte und achtete.

Barbara Fatzer

Im Gedenken an Walter Lüthi

Nachruf auf Walter Lüthi, der am 21. Juli 2010 in seinem 89. Lebensjahr verstorben ist.

Eine grosse Trauergemeinde nahm in der evangelischen Kirche Bussnang Abschied von Walter Lüthi. In Stehrenberg geboren, war er zeitlebens diesem Dorf treu geblieben. Er besuchte die Primarschule in Lanterswil. Seine Weiter-

bildung zum Landwirt absolvierte Walter in der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er den stattlichen Bauernhof in Stehrenberg. In der Person von Myrtha Meier stand ihm auf dem Hof eine tüchtige und arbeitsame Frau zur Seite. Der Ehe entsprossen drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter. Bereits im Alter von 31 Jahren wurde Walter zum Ortsvorsteher der Ortsgemeinde Lanterswil gewählt. Dieses Amt erfüllte er während 27 Jahren. Fast 20 Jahre war er Schulpräsident der Primarschule Lanterswil-Toos. Schon 1953 gab Walter den Anstoss für eine Güterzusammenlegung, die dann auch verwirklicht wurde und deren Vorhaben er als Präsident vorstand. Weil für den Bauernhof keine Nachfolge aus der Familie in Sicht war, gab er 1972 die Landwirtschaft auf und verpachtete das Land an seine Nachbarn. Walter fand eine Anstellung bei den Mühlen Meyerhans in Weinfeld, wo er bis zur Pensionierung blieb. Nun hatte er Zeit, den eigenen umfangreichen Wald zu betreuen. Mit seiner Frau ging er öfters auf grössere Reisen, die ihn in verschiedene Länder führten. Ein schwerer Schlag war es für ihn, als 1977 seine Frau verstarb. Doch dank der Unterstützung seiner Familie konnte er weiterhin in

seinem trauten Heim bleiben. Zu seinen fünf Enkelkindern hatte er ein gutes Verhältnis und sie bereiteten ihm viel Freude.

In letzter Zeit machten sich verschiedene gesundheitliche Störungen bemerkbar. Walter fand Aufnahme im Alterszentrum Bussnang und in der Klinik Littenheid. Doch Walter hatte keine Kraft mehr. Für ihn war es ein Heimgehen zu seinem Schöpfer. Wir werden Walter in ehrender und dankbarer Erinnerung behalten.

Pius Hinder

Im Gedenken an Walter Maute

Walter Maute, Ehrenbürger von Münchwilen, ist im Alter von 86 Jahren in Münchwilen verstorben.

Walter Maute wuchs als Erstgeborener mit drei Brüdern in Bichelsee auf. Nach seinem Maturaabschluss in Frauenfeld und Studienjahren in Bern und Paris erlangte er das Anwaltspatent und den Dokortitel. Seine ersten beruflichen Sporen verdiente er in einer Kanzlei in Zürich ab. 1956 zog er nach Münchwilen. Er war als Gerichtsschreiber ans Bezirksgericht gewählt worden. Dieses Amt bekleidete er schliesslich bis

kurz vor seiner Pensionierung. Im Jahr 1958 wählten die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger Walter Maute zum Gemeindeammann. Bis 1991 leitete Walter Maute die Geschicke Münchwilens. Wesentliche Aufgaben während seiner Amtstätigkeit waren die Autobahn (Planung und Bau in den 1960er-Jahren), der Abwasserverband oberes Murgtal (mit dem Bau der Kläranlage 1973–1975 und als Folge die Kanalisationspläne für die Gemeinde), der Bau des Gemeindehauses (1980–1982), der Bau des Depots für die Stützpunktfeuerwehr (1989–1991) und der Bau des Alters- und Pflegeheims Tannzapfenland.

Von 1966 bis 1984 gehörte Walter Maute als Mitglied der FDP auch dem Thurgauer Grossen Rat an. Zusätzlich übte er während vieler Jahre verschiedene wichtige Funktionen in der Thurgauer Justiz aus. Nach seiner Demission als Gemeindeammann erhielt Walter Maute für seine grossen Verdienste die Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Münchwilen. Leider waren ihm dann aber nur wenige beschauliche Jahre vergönnt. Nach einem Hirnschlag, begleitet von einer halbseitigen Lähmung, führte er, liebevoll gepflegt von seiner Frau und der Spitex, ein sehr zurückgezogenes, aber zufriedenes Leben. Im vergangenen

Sommer machte dann eine Lungenentzündung einen Spitalaufenthalt notwendig. Nach einem kurzen Aufenthalt im Pflegeheim Tannzapfenland Münchwilen entschlief er am 2. November 2009 im Beisein seiner Familie friedlich in die Ewigkeit. *Peter Mesmer*

Im Gedenken an Ruth Borner und Hans Nadler

Ruth Borner Nadler ist am 23. Juni 2010 und Hans Nadler am 26. Juni 2010 verstorben. Die beiden Stadtoriginale hinterlassen nicht nur ihren Papagei Coco.

Wohl ganz Frauenfeld kannte Ruth Borner Nadler als Frau, die ihren Papagei Coco wie ein Markenzeichen auf der Achsel trug. Ein weiteres Markenzeichen war ihr riesiges weisses Amerikanerauto, das sie immer wieder reparieren liess. Stellten Kinder Fragen, gab sie auch bereitwillig Antwort. Vor Kurzem verstarb die 74-jährige Ruth Borner Nadler – drei Tage später verschied ihr 82-jähriger Ehemann Hans Nadler. Beide wurden im Friedhof Frauenfeld-Oberkirch zu Grabe getragen.

In der Liegenschaft Bären-Markthalle beim Rathaus führte Ruth Borner zusammen mit ihrem ersten

Ehemann jahrelang einen Kiosk mit dem philosophischen Namen «Figefagerönl» und einem grossen Sortiment, das sowohl der Stammkundschaft, Kindern als auch Passanten genügte. Zu den Stammkunden zählten unter vielen anderen der ehemalige Stadttammann Hans Bachofner ebenso wie der jetzige Informationschef der Stadt Frauenfeld, Andreas Anderegg. Ruth Borner hatte für alle ein aufmunterndes Wort. Durch den Umbau musste der Kiosk «Figefagerönl» auf die alte Brückennaage auf dem Marktplatz weichen. Als das AHV-Gebäude an der Wilerbahn gebaut wurde, bot man ihr einen Kiosk zur Miete an, der ihr aber zu teuer war.

Etwas später sah man Ruth Borner im Restaurant Obholz von Hans Nadler servieren. Auch hier war ihr Papagei immer präsent. Nadlers «Obholz» war eine echte Quartierbeiz, wo man sich zu einem Jass oder zu einem Gedankenaustausch traf. Nadlers Witze waren stadtbekannt. Auch machte er nie ein Geheimnis daraus, dass er neben dem Jassen gerne schöne, junge Frauen sah. Ruth Borner und Hans Nadler lernten sich lieben und heirateten. Nachdem Nadler die Liegenschaft Obholz verkauft hatte, bauten die beiden unterhalb des Obholzes ein Einfamilienhaus. Oft waren die

beiden nach ihrer Pensionierung in ihrem Wohnwagen am Rhein anzutreffen. *Mario Tosato*

Im Gedenken an Peter Netzle

Am 13. März 2010 ist Peter Netzle in seinem 83. Lebensjahr verstorben.

Zahnarzt Peter Netzle stellte sich selten in den Vordergrund. Sein Wirken im Beruf, in der Öffentlichkeit, in den Standesorganisationen erfolgte leise und ohne Pathos. Sein Leben blieb vom schwierigen Umfeld seiner Kindheit geprägt: Geboren am 16. Dezember 1927 in München, von den Grosseltern erzogen, in den Kriegsjahren getrennt von seinem Vater, der aus der russischen Gefangenschaft nicht zurückkehrte. Schon drei Tage nach dem Diplom als Zahnarzt konnte sich Peter am 27. September 1951 auch noch den Doktorhut aufsetzen.

Im 17. Jahrhundert waren die Nötzlis aus der Schweiz nach Süddeutschland ausgewandert, um sich später in München anzusiedeln. In der bayrischen «Sprachverschiebung» wurden sie zu Netzle. Mit der Auswanderung, wiederum auf die Südseite des Rheins, schloss sich der Kreis. Doch nach den verflosse-

nen Jahrhunderten musste sich Peter Netzle mit seiner Familie wieder neu um das Schweizer Bürgerrecht bemühen. Erste Arbeitsplätze als Assistent fand er in Biel und Zweisimmen, bis er 1956 den Sprung in die Ostschweiz wagte. Mit der Heirat mit Angela Dutli in Weinfeldern begann ein glückliches Familienleben mit vier Kindern. An der Basadingerstrasse 14 in Diessenhofen fand Peter Netzle 1967 einen Standort für eine eigene Zahnarztpraxis. Nach seinem Beitritt im Jahr 1967 zur Thurgauer und zur Schweizerischen Zahnärztegesellschaft beschäftigte ihn von 1978 bis 1990 in der Sektion der Vorsitz in der Schulzahnpflege- und Prophylaxekommission mit der Karies-Prävention im ganzen Kanton Thurgau. Den Patienten im Alters- und Pflegeheim Katharinental galt seine grosse Sorge. Sein Ziel war, die ganze Zahnärztegesellschaft und das Pflegepersonal in den Heimen für einen aktiveren Einsatz für diese Patientengruppe zu motivieren. Als Initiant, Gründer und Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Behinderten- und Betagten-Zahnmedizin (SGZBB) wurde er der Vater einer Institution, die im Inland und bei internationalen Gremien grosse Anerkennung und Nachahmer fand. Die SGZBB dankte es ihm

2001 mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Hier alle weiteren Aktivitäten zu präsentieren, dazu reicht der Platz nicht. Nach der Berufsaufgabe genoss er mit seiner Frau Angela sein Heim über dem Rhein an der Höhenstrasse. Peter Netzle hat sich aus dieser Welt verabschiedet, aber die Spuren, die er hinterlässt, werden noch lange nicht verblassen.

Eugen Ettlin

Im Gedenken an Pfarrer Guido Nyffenegger

Der engagierte Pfarrer und Seelsorger Guido Nyffenegger aus Eschenz TG starb nach längerer Leidenszeit am 21. September 2010.

Politische Korrektheit war ihm ebenso ein Gräuel wie falsche Frömmigkeit. Guido Nyffeneggers Weite des Blicks ist nicht zu verwechseln mit Beliebigkeit. Die Dinge, über die er predigte und schrieb, hat er sich sehr genau ausgesucht, und die erste Voraussetzung dafür war – Herzensnähe. Ohne sie hatte der Seelsorger keine Lust, sich auf das Gehörte einzulassen. Spürte er sie, war er zu einer Ausdrucksfülle der Beschreibung fähig, die seinen Predigten Kraft gab. Freilich nicht in

Form von exaltierter Begeisterungsrhetorik. Aus seinen Worten sprach eine Leidenschaft, die aus tief gründender Ruhe erwuchs, ganz seiner feinen und zurückhaltenden menschlichen Art entsprechend.

Guido Nyffenegger kam am 25. August 1929 in Horgen ZH zur Welt, als Sohn von Eugen und Emma Nyffenegger. Sein Vater war Textiltechniker, die Mutter gelernte Schneiderin. Guido war der älteste von drei Brüdern, neben Bruno und Eugen. Die Familie zog bald nach Neuhausen am Rheinfall. Dort besuchte er die Schule; anschliessend ging er an die Kantonsschule Schaffhausen. An seine Zeit als Gymnasiast erinnerte er sich später gut: Latein, Griechisch und Hebräisch gehörten zu seinen Fächern; er wurde Mitglied der Schülerverbindung «Munot», fand dort Freude am Gesang und am Studententheater, spielte Geige in einem Orchester; er war Pfadfinder und unternahm Ausflüge auf dem Rhein mit Weidling-Booten.

Nach der Matura entschloss er sich zum Theologie-Studium in Zürich. «Dieser Weg war für ihn klar, obwohl unser Vater nicht sonderlich begeistert war», erinnert sich sein Bruder, Eugen, der in Bottighofen lebt. 1951/52 verbrachte er zwei Semester in Wien

und setzte danach das Studium an der Uni Basel fort. Die Jahre in Basel blieben ihm als «eine sehr schöne Zeit mit vielen guten Kontakten mit Studenten aus der ganzen Welt» in Erinnerung. Guido Nyffenegger nahm diese Welt-offenheit in sein Leben mit.

Nach dem Staatsexamen wurde er Vikar in Rorbas-Freienstein ZH im Tösstal. Dort lernte er seine Frau Heidi Lienhard kennen. Nach der Hochzeit 1955 reiste das Paar nach Argentinien. «Mit der Ankunft in Buenos Aires begann eine abenteuerliche Zeit: Es waren die letzten Monate einer Diktatur, danach folgte Bürgerkrieg. Kirchen brannten und wir mussten uns an Panzer auf den Strassen und an Tränengas gewöhnen», erzählte Guido Nyffenegger früher. Seine Stelle an der «Iglesia Reformada Suiza» war mit weiten Reisen zu Schweizer Kolonien in Argentinien, in Patagonien und in Chile verbunden.

1960 kehrte das Paar in die Schweiz zurück und liess sich in Mollis GL nieder. Dort kam 1962 der Sohn Michael zur Welt. Zwei Jahre später übernahm er eine Pfarrerstelle in Wattwil. Die Familie erhielt Zuwachs: Gabriela (1965) und Claudia (1966). Guido Nyffenegger setzte sich für kirchliche Ökume ein, besuchte Bergbauern und Flüchtlinge – ganz nach dem

Credo: «Die Kirche muss zu den Menschen hingehen». Diese Überzeugung bestimmte sein Wirken als Seelsorger.

Später zog es ihn noch einmal ins Ausland: Er übernahm die Leitung der evangelischen Heimstädte «La Vela» in der Nähe von Genua in Italien. «Nun war ich nicht nur Pfarrer und Kursleiter, sondern auch noch Hotelier und Unternehmer», erzählte er gerne. Nach dem Verkauf der Heimstätte kehrte die Familie in die Schweiz zurück. Zwanzig Jahre war er als Pfarrer und Seelsorger in St.Gallen-Lachen engagiert.

1992 trennte sich Guido Nyffenegger von seiner Familie, zog von St.Gallen weg und übernahm bis zur Pensionierung die Pfarrerstelle in Wagenhausen und Mammern. In Marie-Thérèse Weiss fand er eine neue Lebenspartnerin. Die beiden bezogen 1995 eine Wohnung im «Grünen Haus» in Berlingen, wo beide den Nachbarsgarten des Malers Adolf Dietrich mitpflögten. Später fanden sie in Eschenz am Rheinweg ihr Zuhause. Eine spirituelle Heimat fand er bei den Franziskanern auf der Insel Werd. Das gemeinsame Morgen- und Abendgebet in der Kapelle bekam fortan einen festen Platz in seinem Tagesablauf.

In den letzten Monaten verschlechterte sich seine Gesund-

heit. Am 21. September 2010 ist Guido Nyffenegger nach längerer Leidenszeit im Alter von 81 Jahren gestorben. Es fällt schwer, gefasste Worte zu finden für einen lieben Menschenfreund und Theologen, den man so unendlich gerne weiterhin jeden Tag auf einem Spaziergang zur Insel Werd oder in der Kirche sehen möchte. Dem Rhein blieb er ein Leben lang verbunden.

*Urs Oskar Keller,
Landschlacht am Bodensee*

Im Gedenken an Paul Reutlinger

Der Manager Paul Reutlinger ist in seiner Wohnung im Frauenfelder Silberturm überraschend gestorben.

Wie am 17. Juni 2010 aus verlässlicher Quelle bekannt wurde, ist Paul Reutlinger an Herzversagen gestorben. Erst kürzlich hat er seinen Wohnort von Steckborn nach Frauenfeld in den Silberturm verlegt. Reutlinger, Jahrgang 1943, ist als Sohn von Regierungsrat Hans Reutlinger in der Kantonshauptstadt aufgewachsen. 42 Jahre lang arbeitete er für die Swissair. Von 1996 bis 2000 leitete er die belgische Luftfahrtgesellschaft Sabena. Nach dem Abgang von Philippe Bruggisser im

Jahr 2001 verliess auch Reutlinger die SAirGroup, neun Monate vor dem Grounding.

Seine Ausstrahlung verblasste auch nicht, als er sich als ehemaliger CEO der Sabena einem Ermittlungsverfahren ausgesetzt sah.

Reutlinger amtierte zudem bei der Nagra und der Skidata als Verwaltungsratspräsident. Er sass auch im Verwaltungsrat des Westschweizer Verlages Edipresse. Mit dem Unternehmer André Kudelski verband ihn eine langjährige Freundschaft. Reutlinger war überdies Inhaber eines Beratungsbüros für Marketing- und Personalfragen. Auch die SBB durften von seiner Erfahrung profitieren, bis vor Kurzem war er im Verwaltungsrat des Bahnkonzerns. Er amtierte in diesem Sinn auch als Stiftungsratspräsident des Bahnmuseums Romanshorn und als Verwaltungsratspräsident des See&Parkhotels Feldbach Steckborn.

Reutlinger war auch als geselliger Mensch bekannt, der gerne in grösseren Runden über diverse Themen diskutierte. Jahrelang war er daneben als Gastrokritiker im Kanton unterwegs und testete die Qualität der herausragenden Thurgauer Restaurants. Wegweisend wirkte Reutlinger auch als Patronatsmitglied des Rennvereins Frauenfeld und in weiteren

Gremien. Als menschlich wie unternehmerisch herausragender Liberaler war er eine unternehmerische Autorität im Kanton. Und man nahm zur Kenntnis, wenn dieser wache Geist und Bonvivant Klopfschläge gab. (kü/hal)

Im Gedenken an Anneliese Rothenberger

Die deutsche Kammersängerin Anneliese Rothenberger ist tot. Dies teilte die Grafenfamilie Bernadotte, die eng mit der Künstlerin befreundet war, am Dienstag, 25. Mai 2010, in Konstanz mit. Die Sopranistin Anneliese Rothenberger ist am 24. Mai 2010 in Münsterlingen verstorben.

Die Sopranistin, die bis zuletzt in Salenstein lebte, sei am Montagabend, 24. Mai 2010, im Kantonsspital Münsterlingen im Alter von 83 Jahren nach kurzer Krankheit verstorben, teilte ein Sprecher mit. 1983 verabschiedete sich Anneliese Rothenberger von der Opernbühne. Bis in die frühen 70er-Jahre hatte sie auch am Opernhaus in Zürich gesungen, wie der künstlerische Betriebsdirektor Grischa Asagaroff auf Anfrage der Nachrichtenagentur sda sagte.

Rothenberger sei «eine der grössten Sängerinnen der Nachkriegszeit» gewesen, «eine wunderbare, lyrische Sopranistin», zudem «eine hervorragende Schauspielerin», betonte Asagaroff. Beliebt war Anneliese Rothenberger auch als Interpretin klassischer Lieder. Grosse Erfolge feierte sie zudem im Fernsehen mit ihrer Unterhaltungsreihe «Anneliese Rothenberger gibt sich die Ehre» und gewann damit im ZDF ein Millionenpublikum.

Geboren wurde Anneliese Rothenberger am 19. Juni 1926 in Mannheim. Kritiker wie Verehrer charakterisierten die Kaufmannstochter als «Lady von damenhafter Schönheit, gewitzt, intelligent, geschäftstüchtig und begabt». Doch auf der Bühne in Alban Bergs «Lulu» konnte sie auch zum «Luder mit Engels Gesicht» werden. «Wer hätte gedacht», so schrieb die «New York Times» über die Kammersängerin, «was unter dieser hübschen Schale noch alles steckt», als Anneliese Rothenberger mit der «Lulu» an der «Met» Erfolge feierte. Zum Vorschein sei eine neue Rothenberger gekommen, ein lyrischer Sopran mit hochdramatischen Akzenten.

Die Karriere der Sopranistin begann 1947 in Koblenz. Von dort wurde sie an die Hamburgische Staatsoper engagiert. In der Han-

sestadt sang sie von 1948 bis 1956, dort stiess sie für sich auch die Tore zur Welt auf. Nach einem kurzen Engagement an der Deutschen Oper am Rhein in Düsseldorf wurde sie von der Wiener Staatsoper geholt. Der Weg der Sängerin war mit Erfolgen gepflastert: Ob in Salzburg, Mailand, London, New York, Zürich oder Moskau, überall wurde sie gefeiert. Als Interpretin in Werken von Richard Strauss und Mozart war sie unübertroffen. Lotte Lehmann, die 1963 den «Rosenkavalier» an der «Met» inszenierte, machte ihr das Kompliment, sie sei die «beste Sophie der Welt». Diesem Urteil hat sich am Dienstag gegenüber der sda auch Grischa Asagaroff angeschlossen. Die Sängerin brillierte im «Figaro», der «Entführung aus dem Serail» und in «Arabella». Als herausragend wurde aber auch ihre Interpretation moderner Opern-Rollen beurteilt. (sda)

Der Thurgau trauert um Anneliese Rothenberger. Salenstein war das Zuhause des Weltstars. Sie gehörte zum Dorf. Die Todesnachricht traf alle unerwartet. Gemeindevorsteher Peter Forster: «Wir sind sehr erschüttert über diesen plötzlichen Tod.» Noch am 30. April besuchte Anneliese Rothenberger in Begleitung von

Salensteins Gemeindevorsteher Peter Forster und dessen Ehefrau Heidi in St. Gallen das Musical Bibi Balù. Forster blendete zurück zum Musicalbesuch in St. Gallen: «Sie hat mit den Künstlern mitgefiebert, hat die Daumen gedrückt und den Künstlern zugejubelt. Sie war lustig, witzig und hat viel gelacht.» Voller Bewunderung auch Heidi Forster: «Unglaublich vital.» Im Dorf Salenstein ist sie völlig verwurzelt gewesen. Mit zahlreichen Auftritten zugunsten der dörflichen Bevölkerung hat sie diesen besonderen Glanz verliehen. Ihr Lieblingsrestaurant war das «Schiff» in Mammern, wo sie Wert darauf legte, am runden Tisch zu sitzen.

Eingekauft hat sie im Dorflädeli bei Urs Rickenbach in Mannenbach; schon morgens um 8.30 Uhr, immer mit vollendeter Höflichkeit, authentisches Zeugnis ihrer Wertvorstellungen. «Persönlich war sie völlig bescheiden. Sie hat nie die Bombennächte im Zweiten Weltkrieg in Mannheim vergessen. Sie wusste, was Demut ist», so eine Aussage des Gemeindevorstehers, dessen Familie mit der deutschen Künstlerin freundschaftlich verbunden war.

Seit dem Tod ihres Ehemannes, der auch ihr Manager war, dem Journalisten, Redaktor und Lyriker Gerd Wendelin Dieberitz im Jahre

1999, lebte die berühmte Sängerin zurückgezogen in ihrer Villa in Salenstein. (kü)

Im Gedenken an Emil Rutishauser

Emil Rutishauser ist am 21. Februar 2010 im Alter von 92 Jahren friedlich eingeschlafen.

Die Nachricht von Emil Rutishausers Tod hat in weiten Kreisen der Stadt grosse Betroffenheit ausgelöst. Der Verstorbene hat sich unter anderem mit seinem Engagement für kulturelle Einrichtungen in Kreuzlingen verdient gemacht. Dank Emil Rutishauser besitzt die Stadt Kreuzlingen einen Konzertflügel im Dreispitz-Saal und im Museum Rosenegg steht ein Hammerflügel, dessen Renovation er ermöglicht hat. Auch für spontanes Kultursponsoring hatte er immer wieder ein offenes Ohr und eine offene Hand. Bis fast zum Schluss war Emil Rutishauser ein aktiver Konzertbesucher. So fühlen sich die Vertreter der Gesellschaft für Musik und Literatur und des Museums Rosenegg zu grossem Dank für die dauerhafte Unterstützung verpflichtet.

Fehlen wird der Kreuzlinger auch dem Männerchor Harmonie. Zuerst als aktiver Sänger, später als Gönner, Förderer und grosser Fan

war er dem Chor jahrelang treu. Den Sängerfreunden bleibt Emil Rutishauser als äusserst pflichtbewusst, grosszügig und initiativ in Erinnerung. Die Geselligkeit sei ihm ein ebenso wichtiges Anliegen gewesen wie die Musik selbst. Wenn ihm etwas nicht gepasst habe, so habe er dies freundlich, aber bestimmt gesagt. Gegenteilige Meinungen habe er stets akzeptiert. Seine auf die Menschen zugehende Wesensart liess einen spüren, dass er sich in der Gemeinschaft wohl fühlte. Emil Rutishauser engagierte sich aber nicht nur für kulturelle Belange, er war auch leidenschaftlicher Segler. Bei der Lacustre-Vereinigung war er Präsident und später Ehrenpräsident. Diese Klasse hat Emil Rutishauser unendlich viel zu verdanken. Mit viel Weitsicht hat er die Geschicke über Jahre geleitet und die Entwicklung massgeblich beeinflusst. Als Initiant des Kunststoffrumpfes und der heute so beliebten Far Niente hat er den Grundstein für eine der erfolgreichsten und beliebtesten Schweizer Yachtklassen gelegt. Auch ausserhalb seiner seglerischen Zeit blieb er mit der Lacustre-Vereinigung bis zuletzt aktiv verbunden. Als Gründungsmitglied und grosser Gönner hat er wesentlich zum Entstehen und Gelingen des Jugend-Regatta-

Fördervereins beigetragen. Allen, die Emil Rutishauser kannten, wird er in guter Erinnerung bleiben. (tz)

Im Gedenken an Werner Schneider

Am 10. Mai 2010 ist Werner Schneider nach jahrelanger, mit viel Mut und Tapferkeit ertragener Krankheit in seinem 70. Altersjahr zu Hause verstorben.

Mit Dr. med. Werner Schneider ist einer der Pioniere der manuellen Medizin und der Rehabilitation von uns gegangen, dessen Wirken sich als so wesentlich für die heutige Bedeutung dieser Fachgebiete erwies. Nach seiner Weiterbildung war er leitender Arzt an der Orthopädischen Uni-Klinik Balgrist in Zürich und führte danach eine grosse Praxis in Kreuzlingen als anfangs einziger Facharzt für Rheumatologie, Physikalische Medizin und Rehabilitation im Thurgau.

Von 1995 bis 2006 war er in der Klinik St. Katharinental als Direktor und Chefarzt der Rehabilitation tätig. Visionär und mit enormem Elan gelang es ihm in zielstrebigem Organisationsarbeit, in den historischen Räumen des St. Katharinentals eine moderne Abteilung für muskuloskelettale Rehabilita-

tion aufzubauen. Sein einzigartiges Rehabilitationskonzept fusste auf der biopsychosozialen Medizin und stellte den Patienten als aktiven Partner in den Mittelpunkt eines konsequent interdisziplinär arbeitenden Teams.

Es war ihm stets ein grosses Anliegen, den speziellen Bedürfnissen des Patienten nach ganzheitlichem Management seiner Probleme gerecht zu werden. Vielen seiner Patienten war er nicht nur Arzt, sondern auch Lebensbegleiter und Freund. Allen seinen Mitarbeitern im Ärzte-, Physiotherapie- und Pflege team ist er darin zu einem Vorbild geworden. Sein Team profitierte besonders von ihm als Experten der manuellen Medizin, die er über viele Jahre in Kursen lehrte und über die er Bücher verfasste, die zu Standardwerken wurden. Mit seiner enormen Erfahrung und seinem Charisma gelang es ihm, seinen Mitarbeitern die Eigenheiten der rehabilitativen Arbeit nicht nur nahezubringen, sondern sie dafür zu begeistern.

Werner Schneider hat das Gesundheitswesen sowohl auf kantonaler als auch nationaler Ebene nachhaltig gefördert und geprägt. Unter anderem war er seit Gründung der Spital Thurgau AG Mitglied der Geschäftsleitung und hat an der pionierhaften, schweiz-

weit ersten Umwandlung kantona-
ler Spitäler zu einer Aktiengesell-
schaft massgeblich mitgewirkt.
Ausgleich zu all seinem Schaffen
fand Werner Schneider einerseits
in der tragenden Harmonie seiner
Familie, anderseits aber auch in
der Natur beim Segeln auf dem
Bodensee und dem Meer. Neben
der Familie denkt eine kaum über-
schaubare Zahl von Patienten,
Arztkollegen, Physiotherapeuten
und Mitarbeitern in grosser Dank-
barkeit an Werner Schneider
zurück.

*Marc Kohler,
CEO Spital Thurgau AG*

Im Gedenken an Albert Strass- burger-Zbinden

**Am 1. Juli 2010 verstarb der
passionierte Filmer Albert Strass-
burger-Zbinden, der mit seinen
Werken mehrere Preise gewon-
nen hatte.**

Anfang Juli 2010 wurde er zu
Grabe getragen. Am 2. Februar
1914 in Ermatingen geboren,
wuchs Albert Strassburger-Zbin-
den mit einem Bruder und zwei
Schwestern auf. Nach der Schule
machte er in der Dosenfabrik in
Ermatingen eine Lehre als Um-
drucker. Danach folgen die beruf-
lichen Wanderjahre nach Aarau

zur Firma Ringier sowie zur Tu-
benfabrik in Bischofszell. Später
kehrte er zurück in die Dosen-
fabrik, wo er bis zur Pensionie-
rung arbeitete.

In der Zwischenzeit lernte Albert
Strassburger die junge Bernerin
Trudi Zbinden, die in der Käserei
in Ermatingen arbeitete, kennen.
1941 wurde geheiratet. Dem Ehe-
paar wurde ein Sohn und zwei
Töchter geschenkt. Albert Strass-
burger hatte viele Hobbys. In jun-
gen Jahren waren es Skitouren,
und er war 50 Jahre als Klarinet-
tist in Musikvereinen dabei. 1950
war das Einfamilienhaus an der
Berghaldenstrasse in Ermatingen
für die Familie bezugsbereit.

Als er in Bischofszell arbeitete,
fand Albert Strassburger durch
einen Kollegen zur Filmerei und
war sofort fasziniert. Er schrieb
sich als Mitglied im Amateur-Film-
klub-Oberthurgau ein, wo er bis
vor zehn Jahren noch aktiv war.
Albert Strassburger drehte einen
Dokumentarfilm über die Thur, von
der Quelle bis zur Mündung. Er
konnte nur am Samstag und bei
schönem Wetter mit seinem Mo-
ped zu den Filmplätzen hinfah-
ren. Es wurden beinahe tausend
Kilometer bis zur Vollendung der
Aufnahmen. Er war ein guter
Filmer, und zwischen 1964 und
1970 durfte er zwei Gold- und
zwei Bronze-Auszeichnungen beim

Schweizerischen Amateur-Filmwettbewerb entgegennehmen. Nach seinem Rücktritt aus dem Musikverein, trat er in der Männerriege ein, wo er bis ins Alter von 92 Jahren regelmässig die Turnstunden besuchte.

Im Jahr 2000 zügelte das Ehepaar an die Bahnhofstrasse in Ermatingen. Vor zwei Jahren mussten die beiden nach Berlingen ins Altersheim Neutal umziehen. Nach dem Tod seiner Trudi wollte Albert Strassburger nicht mehr leben, und man sah wie seine Kräfte nachliessen, bis er ohne grosse Beschwerden einschlafen durfte.

Robert Lallemand-Huber

Im Gedenken an Margrith Weber-Würms

Am 6. Mai 2010 ist Margrith Weber-Würms verstorben.

Margrith Würms wurde am 17. Juni 1917 auf dem Klingenzellerhof geboren. Ihre Mutter Katharina Keller war in Thüringen-Vorarlberg, als Tochter von Valentin Keller, Rebmeister des Rebgutes der Gebrüder Moosbrugger von St. Gerold, zur Welt gekommen. Ihre aus Eschenz stammende Familie reiste 1881 mit Hab und Gut von Bregenz über den Seeweg

nach Mammern, um die Pacht auf dem Klingenzellerhof zu übernehmen. Der Vater Carl Würms aus Atzenweiler/Überlingen war seit 1877 Vollwaise und wurde auf Schloss Heiligenberg verdingt. Als junger Mann wanderte er auf den Wolfsberg bei Ermatingen aus. Dort schaffte er es bis zum Hofkutscher. Diensteshalber brachte es ihn öfters nach Klingenzell, wo er bald die Bekanntschaft von Katharina Keller machte. Sie heirateten 1896, hatten 17 Kinder.

Margrith, das zweitjüngste der Familie, besuchte acht Jahre lang in Mammern die Schule. Sie musste den Weg von und nach Klingenzell viermal pro Tag verrichten, im Sommer auch barfuss. Nach dem Schulabschluss wurde sie mit vierzehneinhalb Jahren als Haushaltshilfe in eine Familie mit sieben Kindern nach Escholzmatt geschickt.

Der Zweite Weltkrieg brach aus. Der Plan Wahlen verordnete, dass die Landwirtschaftlichen in keinen anderen Betrieb als einem bäuerlichen arbeiten durften. Sie fand eine Stelle in Siebnen bei einem Kleinbauern, dem sie den Anbau von Kartoffeln und der Frucht beibringen musste. Zurück in Klingenzell, musste sie die bald 70-jährige, vom Leben ermüdete Mutter in Küche und Gasthof unterstützen.

In dieser Zeit machte sie die Bekanntschaft von Johann Weber aus der Kirchgasse in Eschenz. Er war einer der «Wallfahrer», die sich wohl auch nicht nur zur sonntäglichen Vesper, sondern auch zum fröhlichen Gritli nach Klingenzell hin drängten.

Am Neujahrstag 1944 wurde die Verlobung gefeiert. Im Frühjahr sollte geheiratet werden, doch wegen des plötzlichen Todes ihrer Mutter Katharina musste die Hochzeit verschoben werden. Am 23. Mai 1944, dem Trautag, trug Gritli schliesslich ein langes schwarzes Spitzenkleid und einen mehrere Meter langen weissen Schleier aus Tüll, welcher das unvergessliche Bild der Hochzeitsprozession zur Kapelle von Klingenzell prägen sollte.

Das junge Paar nahm im «Ochsen» in Mammern Wohnsitz. Hier kamen auch die ersten zwei Buben, Hans und Chläus, zur Welt. Johann hatte nach Kriegsende Arbeit in der Mosterei Unipektin in Eschenz gefunden.

1948 zog die Familie in die Obere Mühle bei der Unipektin. Dort gebar Margrith zwei weitere Buben, Richard und Eduard. 1950 bot sich die Gelegenheit, eine kleine Liegenschaft mit etwas Umschwung an der Hauptstrasse am östlichen Ortseingang von Eschenz zu ersteigern. Bekannt ist seither die

Geschichte von jenem mit Goldvreneli gestopften Sparstrumpf der ehemaligen Besitzerin, welcher beim Aufräumen zum Vorschein kam. Zur gleichen Zeit konnte Johann Weber nach dem frühen Tod seines Bruders August, Notar und Förster in Eschenz, den Forstkurs in Schaffhausen besuchen. In der Folge wurde er als Revierförster für den Wald in Eschenz, Freudenfels und Klingenzell gewählt.

Mit dem Kindstod des ersten Mädchens, welches nicht weinen, nicht trinken und nicht leben wollte, kam eine tiefe Trauer über die Bubenfamilie. Schliesslich beglückte ein Jahr später die Geburt eines weiteren Knaben, Othmar, die Familie. Etwas mehr als ein Jahr darauf folgte eine weitere Knabengeburt, Meinrad.

Die tägliche Arbeit mit dem Kleinbauernbetrieb von zwei Kühen, einem oder zwei Kälbchen, einem Schwein, Hühnern und Kaninchen bedingte eine straffe Organisation der anfallenden Aufgaben. Margrith vermochte sich nicht nur darin als die Frau mit Überblick zu behaupten, sie wusste auch, wie mit wenig aus der eigenen Bewirtschaftung des Gartens und des Stalles die hungrigen Mäuler der Familie genügend und lecker verköstigt werden konnten.

1954 hat Mutter endlich ein Mädchen geboren. Die Buben

waren glücklich in der Annahme, dass alle Frauenarbeit im Haushalt ab sofort von klein Dorothee übernommen würde. Hildegard, die zweite Tochter, bereicherte die Familie drei Jahre später. Zum Allerbesten schenkten sich die Eltern 1961 noch das zehnte Kind, den letzten Sohn, Siegfried. Mit dem Heranwachsen der Kinder wurde der Bedarf an Flüssig-geld grösser. Vater arbeitete mit Nebenjobs, um das nötige Kleingeld zu verdienen: Holzfräsen, Süssmost sterilisieren, oder er amtete auch während 30 Jahren als Friedhofvorsteher von Eschenz und Burg.

Mutter hatte auch Ideen, wie man zu Kleingeld kommen konnte: Heftliaustragen – «den Sonntag», «die Woche» – ein paar Jahre lang, und sie half im Service verschiedener Gasthäuser, dem «Raben» und dem «Hecht», als Aus-hilfe mit.

Neben all der Fülle der Arbeit, den Erziehungsaufgaben hat sie in Bescheidenheit, ohne grosses Aufsehen ihr religiöses Leben praktiziert, so wie sie es von ihrer starken Mutter Katharina in Klingenzell vorgelebt bekommen hatte. Sie fand Trost, Kraft, Vertrauen und Hoffnung in ihrem Glauben. Sie liebte den Besuch der heiligen Messe und verehrte ihre Gottesmutter fromm und ohne

bigott zu erscheinen. Sie sagte auch immer, es sei ihre Pflicht, den Kindern den guten Glauben ins Lebensgepäck mitzugeben.

Von Natur aus war sie eine fröhliche. Die Erinnerungen an die Taufen, Firmungen, Verlobungen und Hochzeiten und anderen Feste sind markiert von einer lustigen Mutter und einem witzvollen Vater. Die 60er-Jahre sind geprägt von den Lehrjahren der älteren Söhne: Mit Sorgfalt und Ausdauer sollten alle etwas werden, Bauer, Förster, Schmid, Student, Mechaniker, Kä-ser, Spengler, Dachdecker. Es sollten alle einmal auf eigenen Füssen stehen können. Dies war ihre und des Vaters Erziehungs-priorität.

Kam endlich die Zeit um 1981, der Pensionierung ihres Mannes Johann. Zeit, gemeinsam aufzu-blühen, ihrer frohen Natur Platz zu geben, weniger zu arbeiten, Zeit zum Reisen, Zeit um Spazieren – dem See entlang oder bis zum geliebten Wald, den Vater früher gepflegt hatte.

Aber 1989 erschütterte ein kleiner Schlaganfall bei ihrem Mann diese Idylle. Von nun an galt es, sich ihm zu geben und wegen der Pflege wieder auf die glückliche Lebensfreiheit zu verzichten, bis er im Winter 1995 verstarb.

Allein zurückgeblieben, wäre sie am liebsten auch gleich gestor-

ben. Sie gab aber ihrem Lebensabend neue Ordnung, pflegte im kleiner werdenden Radius Nachbarschaft und Jassfreundschaften und war vor allem um ihre Kinder besorgt. Sie holte sich Freude, wenn sie die Enkel und Urenkel sah oder wenn sie vom Erfolg ihrer Söhne lesen durfte. Ihr Sohn Eduard begleitete nun seine Mutter vorbildlich in all diesen Jahren im eigenen Haus.

Leider machten sich in dieser Zeit auch ihre Leiden an den von der Arbeit geschundenen Beinen wieder bemerkbar. Mit dem Einsatz der Spitex Eschenz waren die Schmerzen in Grenzen zu halten, bis sie dann entschied, ins Altersheim von Stein am Rhein zu übersiedeln. Dort konnte ihr böses Bein endlich geheilt werden. Sie wohnte jetzt nicht mehr bei sich selbst zu Hause. Das kam folgendermassen zum Ausdruck. Am Telefon antwortete sie nicht mehr wie früher mit «Weber, Förster», sondern verkürzte ohne Ausnahme für alle Anrufe auf «Do isch d'Mutter...». Als wäre sie die Mutter aller geworden.

Seit dem 1. Mai 2010 hatte sie aufgehört, ihre Notizen, das ist eine Art Tagesprotokoll, in der Agenda nachzuführen.

Sie spürte das Abflauen ihres Herzens, wollte aber trotzdem die Batterie des Schrittmachers nicht mehr

erneuern lassen. Sie machte sich bewusst für das Gehen bereit. So traf ich sie in ihrem Zimmer am 6. Mai 2010 morgens um 8 Uhr an, wo sie ganz klar den Pater Raphael verlangte, dann alle Kinder bei sich haben wollte und den Doktor Schlatter bestellte. Die ganze Familie war um ihr Bett versammelt, als sie Herrn Direktor Keller vom Altersheim mit den Stationsschwestern zur Verabschiedung empfing. Auf die Frage «Wie gehts, Frau Weber» gab sie lächelnd zurück: «Es geht em End entgegen.»

Wohlversehen mit dem Trost der Religion und im Beisein ihrer Söhne und Töchter wurde sie wenig später ganz ruhig und hörte auf zu atmen.

Sie war eine grosse Frau und eine grosse Mutter, sie war gross in ihrem Tod, gross ist auch die Frage, die sie uns hinterlassen hat. «Wer wird für uns beten?»

Richard Weber-Tisserand

Im Gedenken an Philipp Zahner

Philipp Zahner ist am 16. Dezember 2009 verstorben.

Mit Philipp Zahner haben wir einen Menschen verloren, der sich für seine Visionen mit viel persönlichem Engagement eingesetzt hat. Seine Familie kam immer an

erster Stelle, aber auch die Natur, Umwelt und Raumplanung lagen ihm sehr am Herzen. Seine Vorstellungen und sein Handeln waren stets umsichtig und mit grossem und fachlich fundiertem Wissen belegt. Mit seinen menschlichen Qualitäten und seinem Humor konnte er viele Leute für seine Ideen gewinnen und manche Unstimmigkeit schlichten.

Philipp Zahner wurde am 6. Mai 1959 in Kuba als zweites von vier Kindern geboren und verbrachte eine glückliche Kindheit in Kuba, Argentinien, Granges (FR) und Truttikon (ZH). Nach der Kantonschule in Frauenfeld studierte er an der ETH Zürich Agronomie. Während der Studentenzeit lernte er seine Frau Regula kennen, mit der er nachher am Randen (SH) die Alp und das Restaurant Babental führte. Die botanische Vielfalt dieser Region faszinierte ihn und es war sein Stolz, die einzigartigen Trockenstandorte der Alp zu erhalten. Die junge Familie zog 1989 auf den Seerücken oberhalb von Eschenz (TG). Auf dem Eppenberg bewirtschafteten sie ihr eigenes Land, Philipp Zahner wurde einer der Pioniere der Mutterkuhhaltung mit Laufhof.

Als vielseitig interessierter Mensch und als Ergänzung zur Arbeit auf dem eigenen Hof unterrichtete Philipp mit Freude die landwirt-

schaftliche Klasse in Diessenhofen. Er pflegte nach dem Tod seines Bruders den Weinberg Dietingen (Iselisberg) und verarbeitete die Trauben zu Wein, den er selbst vermarktete. Später setzte er sich als Gemeinderat von Eschenz ein, insbesondere die Planung der Wasserversorgung mit dem Neubau der Wasserfassung, dem Reservoir und dem Kleinkraftwerk faszinierte ihn.

Sein Ziel war es, sich in der Zukunft vermehrt für unseren Lebensraum einzusetzen, darum absolvierte er ein Nachdiplomstudium über Raumentwicklung an der ETH Zürich.

Philipp Zahner war glücklich und stolz, dass er zusammen mit seiner Frau Regula vier Kinder zu selbstständigen jungen Menschen grossziehen durfte. Der sorgsame Umgang mit der Umwelt und die Liebe zu Mensch und Natur war ihnen bei der Erziehung ihrer Kinder stets ein grosses Anliegen.

In seinen vielen glücklichen Stunden waren die Bergtouren in den Alpen und Pyrenäen Höhepunkte. Seine Familie, seine Freunde, Verwandten, Nachbarn und Bekannten sind dankbar für die Zeit, die sie mit ihm verbringen durften.

Familie Zahner